

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Besten frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Verschärfung des Preßgesetzes.

Der Antrag auf Abänderung des Preßgesetzes von 1874, der dem Bundesrathe vorliegt, bezieht die Verjährungsfrist, die bisher auf sechs Monate sich belief, verlängern. Man hat bei diesem Antrag hauptsächlich ins Ausland im Auge gehabt. Das deutsche Strafgesetzbuch enthält bekanntlich auch Bestimmungen gegen im Ausland begangene politische und Preßvergehen, die an dem Täter bestraft werden sollen, wenn er den deutschen Gerichten in die Hände fällt. Indem man die Verjährungsfrist solcher im Auslande verübten Preßvergehen verlängert, ermöglicht man dem Urheber die Rückkehr, d. h. man schiebt den Termin hinaus, an dem er straflos zurückkehren kann.

Die Maßregel ist, obgleich sie gegenüber der jetzigen Fassung des Verjährungsparagraphen im Preßgesetz einen Rückschritt darstellt, nicht besonders bedeutend. Namentlich innerhalb der Grenzen des Reichs kommt der Verjährungsparagraph nur selten zur Geltung; er hat keine Wirkung mehr, wenn die Untersuchung einmal eingeleitet ist, und im Uebrigen entgeht ein stark gegen das Strafgesetzbuch verstoßender Zeitungsartikel oder auch ein Buch selten der Aufmerksamkeit der betreffenden Behörden oder der angegriffenen Personen.

Merkwürdig ist nur, wie diese Preßgesetz-Novelle veranlaßt wurde. Wie wir uns erinnern, waren früher die Juristen nicht einig darüber, wie der Verjährungsparagraph aufzufassen sei. Der Paragraph bestimmt einfach, daß Preßvergehen, wenn keine Untersuchung eingeleitet wird, in sechs Monaten verjähren. Nun gab es eine Menge Juristen, die behaupteten, der Begriff „Preßvergehen“ bezöge sich nur auf die Vergehen, die im Preßgesetz selbst aufgeführt sind und auf Grund dieses Gesetzes bestraft werden können. Bei den anderen politischen Vergehen, also Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten, Schmähung von Staatsinstitutionen, Gotteslästerung, Beleidigung von Beamten u. s. w., die auf Grund des Strafgesetzbuchs bestraft werden, sagte man sich, daß es keinen Unterschied mache, ob sie durch die Presse oder sonst wie begangen würden. Man hob — und dies war an sich nicht unlogisch — hervor, daß wenn für durch die Presse begangene Vergehen das im Strafgesetzbuch enthaltene Strafmaß zulässig sei, dann auch für diese Vergehen die im Strafgesetzbuch enthaltenen Verjährungsfrist gelten müsse. Namentlich bei der politischen Beleidigung trat die Streitfrage scharf hervor. Nach dem Strafgesetzbuch beginnt die Verjährungsfrist des Vergehens der Beleidigung erst von dem Zeitpunkte an, da dem Beleidigten die Beleidigung zur Kenntniß gekommen ist. Wenn nun eine Beleidigung durch die Presse begangen wird, sagte man sich, so verjährt sie

nach dem Strafgesetz in 6 Monaten, während doch die Bestrafung nur auf Grund des Strafgesetzbuchs eintreten kann, das eine ganz andere Verjährungsfrist hat.

Hier ist ein Widerspruch allerdings vorhanden. Ihn zu lösen, wäre nicht nöthig gewesen, daß man zurückging; man hätte ihn auch vorwärts, d. h. im Sinne der Preßfreiheit, lösen können.

Das Reichsgericht hat, wie offiziöse Blätter mittheilen, die im Preßgesetz festgesetzte Verjährungsfrist auch für solche Preßvergehen anerkannt, die auf Grund des Strafgesetzbuchs zu bestrafen sind. Dies geschah, als man im Jahre 1883 einen Anarchisten verhaftet hatte, von dem man annahm, er sei Mitarbeiter von Most's „Freiheit“ gewesen, als sie noch in Baden erschien. Dieser Anarchist war an einem konservativen Blatte zu Potsdam angestellt worden. Als die Polizei von seiner Anwesenheit Wind bekam, verhaftete sie ihn und man begann beim Reichsgericht die Untersuchung gegen ihn. Da sich aber ergab, daß die Artikel, für deren Verfasser man ihn hielt, schon sechs Monate vor Beginn der Untersuchung in der „Freiheit“ erschienen waren, so galt die Verjährungsfrist für abgelaufen und der Verhaftete wurde außer Verfolgung gesetzt, befindet sich unseres Wissens zur Zeit auch noch in Deutschland. Der Streit wegen der Uebertragung der Verjährungsfrist des Strafgesetzes auf Vergehen, die auf Grund des Strafgesetzbuchs zu ahnden sind, trat bei dieser Gelegenheit nicht hervor, obgleich früher, wenn wir uns recht erinnern, die Juristen sich über diesen Punkt häufig nicht einigen konnten.

Von einer „Rechtslücke“ kann hier unseres Erachtens nicht die Rede sein, wenn schon die offiziösen Blätter dies behaupten. Ein Widerspruch ist da, aber wir können es im Interesse der Preßfreiheit überhaupt nicht für angebracht finden, daß man diesen Widerspruch durch einfache Verlängerung der Verjährungsfrist aufhebt. Das hätte sich doch auch auf andere Weise bewirken lassen.

Wie sich wohl der Reichstag dazu stellen wird? Nun, er wird die Novelle zum Preßgesetz annehmen. Herr Most und Genossen haben mit ihren grotesken Phrasen bis jetzt weiter noch nichts erreicht, als daß die wenigen bürgerlichen Freiheiten, die noch geblieben, mehr eingeschränkt worden sind und noch mehr eingeschränkt werden. Sie rühmen sich dessen, und beweisen dadurch, daß nicht nur ihre Theorien, sondern auch ihre Taktik wahnwitzig ist.

Politische Uebersicht.

Der nächste Antrag auf Erneuerung des Militärseptennats dürfte — so meint die „Lib. Corr.“ — zugleich

freuen würdet Ihr Euch auf das Wiedersehen nicht, aber das Hundeleben habe er satt, jetzt solltet Ihr für ihn sorgen.“

„Der Glende! Hat er mir noch nicht Kummer und Sorgen genug bereitet?“

„Wird wohl noch besser kommen, Madame, wenn Ihr ihm nicht die Zähne zeigt! Laßt ihn in eine Besserungsanstalt bringen, verstanden? Ich hab' ihm gesagt, Ihr seid ausgegangen, und als er einmal sich hingesetzt hatte, schloß er auch schon ein. Er kann nachher einen Teller Erbsen mit Speck essen, und dann sehen wir, was mit ihm anzufangen ist.“

„Wenn er noch immer der Sklave seiner schlimmen Leidenschaften ist, dann wird er auch keine Besserung annehmen,“ seufzte Frau Siebel. „Ich habe ja damals schon Alles versucht.“

„Alles? Nichts für ungut, Madame, Ihr habt ihn wahrscheinlich mit baumwollenen Handschuhen angefaßt, es wäre besser gewesen, Ihr hättet den Besenstiel genommen.“

„De — Wirthschaft! — Wo ist der verfluchte Kerl? Gebt mir einen Bittern!“ rief eine heisere Stimme.

Der starre Blick der ehemaligen Wärterin ruhte voll Entsetzen auf dem Vagabund, der in der geöffneten Thüre stand.

„Einen Bittern? Den sollt Ihr haben, Freundschaft!“ sagte der Antiquar gelassen, während er in sein Schlafzimmer ging, und als er gleich darauf zurückkehrte, trug er in der rechten Hand eine Reitgerte, in der linken ein Glas Wasser.

Der Vagabund hatte inzwischen sich in der dunklen Küche umgesehen und seine Frau bemerkt; er sah sie eine Weile stier an, dann schlug er ein höhnisches Gelächter auf.

„Ist dieser alte Knasterbart jetzt Dein Freund?“ fragte er. „Gratulire, der Kerl scheint Geld zu haben!“

mit Vorschlägen wegen Erhöhung der Friedenspräsenzstärke verbunden sein. Die offiziösen Blätter bereiten auf diese Vorlage vor, indem sie davon ausgehen, daß verfassungsmäßig die Friedenspräsenzstärke 1 pCt. der Bevölkerung betragen müsse, die Bevölkerung aber seit der letzten Festsetzung der Friedenspräsenzstärke für die Zeit bis 31. März 1888 auf 1 pCt. der ortsanwesenden Bevölkerung nach der letzten Volkszählung beantragt, die Majorität des Reichstages aber sich die Festsetzung auf 1 pCt. der Bevölkerung aus dem Text des Gesetzes weg und bestimmte die Friedenspräsenz auf 427 274 Mann, damit es nicht den Anschein habe, als ob bei steigender Bevölkerung auch die Präsenzstärke des Heeres erhöht werden müsse. Der Reichstag wird sich mit dem Nachweise, daß die Bevölkerungszahl gestiegen sei, nicht begnügen, er hat das Recht, den Nachweis dafür zu verlangen, daß eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke im Interesse der Sicherheit Deutschlands unerlässlich ist.

Der Etats-Entwurf für das Auswärtige Amt für das Etatsjahr 1886/87 schließt in Einnahme mit 638 235 M. (gegen das Vorjahr mehr 15 505 M.), bei den fortwährenden Ausgaben mit 7 377 535 M. (gegen das Vorjahr mehr 234 460 M.) und bei den einmaligen Ausgaben mit 615 000 M. (gegen das Vorjahr mehr 79 060 M.) ab. Der Mehrbetrag bei den fortwährenden Ausgaben beruht im Wesentlichen auf der Ausbringung einiger neuen Stellen bei der Centralverwaltung, auf der Erhöhung der Repräsentationskosten zweier Gesandten und auf einigen Neuforderungen für Konsulate. Bei den einmaligen Ausgaben ist das Mehr hervorgerufen durch die Uebernahme der bisher in den Etat des Reichsamts des Innern ausgedrachten Beihilfe zur Förderung der auf Erschließung Central-Afrika's und anderer Ländergebiete gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen.

Die Etatsentwürfe der königlich sächsischen und der württembergischen Militärverwaltung für 1886/87 schließen mit einem Mehrbedarf von 904 106 M. bzw. 1 020 626 M., wovon 424 176 M. bzw. 199 293 M. auf die fortwährenden Ausgaben entfallen, während die noch verbleibenden Mehrbeträge dem ordentlichen Etat der einmaligen Ausgaben angehören. Die Mehrforderungen beziehen sich im Allgemeinen auf dieselben Zwecke, welche in dem Etat des preussischen Kontingents vorgezogen sind. Im Ganzen erreichen die Ausgabeerträge der drei im Reichshaushalt speziell zum Nachweis gelangenden Militärverwaltungen eine Höhe von 303 655 953 Mark bei den fortwährenden Ausgaben, das sind 6 283 191 M. mehr als im Vorjahre, und von 20 607 455 M. bei den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, das sind 9 317 332 M. mehr als im Vorjahre.

Die Nachricht von der bevorstehenden Ernennung des Grafen Derbort Bismarck zum Staatssekretär wird in manchen Blättern als unrichtig bezeichnet, während andere glauben, daß dieselbe auf Wahrheit beruhe. Zu demselben Thema schreiben die sächsischen Konservativen „Dresdener Nachrichten“: „Auffällig ist in der That das rasche Vanzugement des Sohnes des Reichslankers. Graf Herbert Bismarck hat nur das erste diplomatische Examen abgelegt und würde damit jetzt

„Und wer hat mich so weit gebracht? Du! Hol' der Teufel Deine Viehhäber und Deine Geheimnisse, Du hast mich unglücklich gemacht, jetzt sollst Du mich auch ernähren.“

„Das Maul gehalten, Freundschaft!“ sagte der Antiquar befehlend. „Betragt Euch anständig, sonst werfe ich Euch hinaus. Da hinein, vorwärts!“

Siebel kam dem Befehle murrend nach, die Frau folgte, zitternd vor Aufregung, den beiden Männern.

„Da habt Ihr Euren Bittern,“ fuhr Jakob Hochmuth fort, indem er das Glas auf den Tisch stellte, „trinkt!“

„Wasser?“ erwiderte der Vagabund verächtlich.

„Ihr thätet gut, nichts Anderes mehr zu trinken, verstanden?“

„Das sind meine Sachen!“

„Natürlich! Dann sucht aber auch den Narren, der Euch das Geld giebt!“

„Das werdet Ihr mir geben!“

„Ich?“

„Ihr oder das Weib da, mir ist es egal.“

„Na, dann will ich Euch vorab sagen, womit ich solchen Burschen, wie Ihr einer seid, zahle,“ erwiderte der Antiquar, indem er dem Vagabunden die Reitgerte vor die Augen hielt. „Kennt Ihr dieses Instrument? Wenn ich Euch das einmal um die Ohren pfeifen lasse, vergeht Euch Hören und Sehen!“

Siebel wollte lachen, aber der entschlossene Ernst, der in den Zügen des Antiquars sich spiegelte, verleidete ihm die Lust dazu, er verzerrte nur das Gesicht zu einem höhnischen Grinsen.

„So, jetzt wollen wir vernünftig mit einander reden,“ fuhr Jakob Hochmuth fort, „Ihr werdet nun wissen, daß Ihr an mir Euren Mann gefunden habt. Weshalb seid Ihr vor zehn Jahren fortgelaufen?“

„Weil das Weib mich fortgetrieben hat.“

„Das ist eine Lüge!“ erwiderte Frau Siebel.

„Ruhig!“ gebot der Antiquar. „Die Frau ist brav und rechtschaffen, Ihr aber seid ein Laugenichts, verstanden?“

In ein Amt einzurücken, welches bisher von einer der ersten diplomatischen Kapazitäten ausgefüllt wurde. Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die neuerliche Schiedung in den höchsten Diplomatentellen (Fürst Hohenlohe aus Paris nach Straßburg, Graf Münster aus London nach Paris, Graf Hayfeld von Berlin nach London) eigens dazu vorgenommen wurde, um für Graf Herbert ein weiches Bett zu schütten und man muß doch den Vorgang ungewöhnlich finden. „Aber da der betr. Posten eigens um des Grafen Hayfeld willen auf 50 000 M., statt der früheren 36 000 erhöht wurde, so wäre die Wiederernennung des Gehalts auf die normale Höhe eine Probe darauf, ob der Reichstag dabei an das Sprichwort von päpstlichen Neffen und Kardinalen denkt.“

Die sterbliche „Schlef. Volksztg.“ schreibt über die Angelegenheit folgendes: „Schmerzlich ist es bloßer Zufall, daß der ehemalige Vertraute des Reichskanzlers, Herr Volker Bucher, unstrittig die bewährteste Kraft im Auswärtigen Amte, gerade jetzt seinen Abschied gefordert und zunächst einen sechsmonatlichen Urlaub angetreten hat. Derselbe hat gleichzeitig mit dem Abgange des bisherigen Staatssekretärs, Grafen Hayfeld, sein Dezernat abgegeben. Sehr gespannt ist man in politischen Kreisen darauf, ob der jugendliche Graf Widmark auch mit seiner Ernennung zum Staatssekretär als Mitglied in das Staatsministerium eingeschoben werden wird. Man hielt dies vielfach für ganz undenkbar; aber unmöglich ist ja bei uns, wie die Erfahrung lehrt, gar nichts.“

Ueber die Ausweisung einer Anzahl Deutsch-Amerikaner theilt die „D. Bzg.“ folgendes mit: Von den schleswigschen Nordseeinseln und insonderheit von der Insel Föhr wandern abjährlich zahlreiche junge Leute aus. Viele derselben kehren nach Jahren, wenn sie sich in den Vereinigten Staaten das Bürgerrecht erworben haben, wieder zurück, um auf kürzere oder längere Zeit ihre Eltern und sonstige Verwandte zu besuchen. Bisher wurde diesen Leuten mit Beziehung auf ihren Aufenthalt in der Heimath keine Schwierigkeiten gemacht. Dies scheint jetzt anders zu werden. Die neuerdings aus Amerika zurückgekehrten jungen Leute haben Ordre erhalten, das preussische Staatsgebiet bis zum 15. November zu verlassen. Man nimmt an, daß die Regierung durch diese Maßregel der großen Auswanderung einen Damm setzen will. Die Ausgewiesenen, welche amerikanisches Bürgerrecht besitzen, beschwerten sich zunächst bei dem amerikanischen Konsul auf Föhr, der seinerseits der amerikanischen Gesandtschaft zu Berlin Anzeige erstattet hat.

Vom Reichstagsabgeordneten Hasenclever erhält die „Volkszeitung“ folgende Berichtigung: In Nr. 208 erstes Blatt bringen Sie eine Notiz aus Breslau, der „Schlef. Volksztg.“ entnommen, welche von „bestunterrichteter Seite“ erfahren will, daß ich „thatsächlich“ in Kürze nach Breslau überfiele, um die Leitung der dortigen sozialdemokratischen Partei zu übernehmen. Daran knüpft das genannte Blatt die Mitteilung, daß vom 1. Januar ab in Breslau ein Arbeiterblatt erscheinen würde, welches gegen die beiden dortigen Gerichtszeitungen energisch Front machen wolle. Thatsächlich ist nun, soweit meine Person dabei in Betracht kommt, an alledem kein wahres Wort. Aber auch von der Gründung eines Arbeiterblattes in Breslau ist mir nichts bekannt, auch weiß ich nicht, wer in diesem Falle die „bestunterrichtete Seite“ sein soll. Ich will dabei noch bemerken, daß ich mich, so lange das Ausnahmengesetz gegen meine Partei besteht, an der Gründung eines Arbeiterblattes, besonders in Breslau, sicher nicht betheiligen werde. Diejenigen Blätter, welche die unrichtige Mitteilung aus der „Schlesischen Volkszeitung“ gebracht haben, bitte ich um gefällige Aufnahme vorstehender Berichtigung. Halle a. S., den 6. November 1885. W. Hasenclever.

Eine neue Sklaverei? Der Vorsitzende der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, ein Herr Peters, hat vor einigen Tagen in Offen über die ferneren Absichten dieser Gesellschaft einen Vortrag gehalten, in welchem er sich folgendermaßen äußerte: „In Ostafrika könne es sich lediglich um Plantagenwirtschaft handeln, die zu organisieren jetzt eine Hauptaufgabe der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft sei. Die Arbeiterbevölkerung müsse aus dem Sklavenmaterial geschaffen werden. Das wird am besten geschehen können, indem die Sklaven angekauft werden; denen man dann gewisse Distrikte zur Bebauung übergibt und die man dann durch Ueberweisung einer gewissen Lanteme an ihre Station fesselt. Durch den Verkehr mit den Deutschen werden sich für die Eingeborenen Bedürfnisse herausstellen, die sie jetzt noch gar nicht kennen; vielleicht könnte auch ein Gesetz eingeführt werden, nach welchem jeder sich Bekleidungsgegenstände, mithin also nicht einmal das Geringste an Kleidungsstücken zu konsumieren brauchen! Aber das Mittel hat der kluge Herr Peters bereits entdeckt, welches Abhilfe schaffen kann. Man mache schnell ein Gesetz, nach welchem

„Wir wollen die Sache herumdrehen,“ höhnte der Bagabund. „Das Weib hat mich betrogen, hat von ihren guten Freunden Geld genommen und mit vorgeschwindelt, es seien Sinesen von einem ererbten Kapital.“

„Das war kein Grund, sich dem Trunk zu ergeben und mich zu mißhandeln,“ sagte die kleine Frau mit zitternder Stimme. „Ich durfte ihm ja nicht sagen, wofür ich das Geld bekam, er hätte mir vertrauen müssen. Aber da warf er gleich einen beleidigenden und entehrenden Verdacht auf mich, und ich konnte sagen, was ich wollte, er glaubte mir nicht.“

„Ein solcher Esel bin ich nicht,“ spottete Siebel. „Mit schönen Nebenarten lasse ich mich nicht fangen.“

„Und Ihr seid dennoch ein Esel!“ fiel der Antiquar ihm in's Wort. „Wo habt Ihr Euch so lange herumgetrieben?“

„In Holland.“

„Rehn Sagre lang?“

„Hab' in Amsterdam gearbeitet.“

„Hinter der Gencverflasche, das muß man kennen. An Weib und Kind habt Ihr dabei wohl nicht gedacht?“

„Mein Kind? Pah, weiß ich denn.“

„Leht haltet den Rand, oder die Reitpeitsche faßt Euch um die Ohren! Was wollt Ihr hier? Weshalb seid Ihr zurück gekommen? Mach's Euch Spaß, wenn die Straßenjungen hinter Euch her laufen? Den Spaß könnte die Polizei Euch verderben, verstanden?“

Der Bagabund hatte das struppige Haupt auf die Arme gestemmt, er stierte mit den glasigen Augen den Antiquar höhnisch an.

„Die Polizei?“ wiederholte er heiser. „Die hat mir nichts zu sagen, aber meine Frau soll sie zwingen, mich zu ernähren. Das Weib hat Geld genug, und Ihr scheint auch welches zu haben.“

„Da liegt meine Kasse,“ erwiderte Jakob Hochmuth, auf die Reitgerie zeigend, „und mit der Polizei stehen wir besser, wie Ihr, Freundschaft. Der Bräutigam Eurer Tochter ist Polizeisekretär, verstanden?“

„Desto besser!“ lachte Siebel.

„Glender!“ sagte die kleine Frau, die ihrer Erregung

jeder Schwärze in Afrika mindestens 2 Paar wollene Hosen, Stulpenstrümpfe, diverse Unterjacken und, wenn das noch nicht reichen sollte, noch einen Pelz tragen muß. Dann ist Allen geholfen! Zunächst wäre für die deutsche Industrie das so lange in Afrika gesuchte Abfahrgelände „gefunden“, und dann würden ferner die Schwärzen in Stulpenstrümpfen und Pelz bei 32 Grad Reaumur viel arbeitslustiger sein, als jetzt in unbedeutendem Zustande.

Den Gefangenen steht ein rechtlicher Anspruch auf Gewährung eines Antheils am Arbeitsverdienst nicht zu; jeder Antheil hat vielmehr lediglich die Natur eines Beschenkes zu dem Zweck, die Gefangenen zum Fleiß anzuspornen und ihnen bei der Entlassung als Beihilfe zum besseren Fortkommen zu dienen. Diesem Grundsatze entsprechend ist durch den allerhöchsten Erlaß vom 28. Dezember 1840 bestimmt worden, daß derjenige Antheil am Arbeitsverdienst, welcher in den Straf- und Gefängnisanstalten grundsätzlich den Sträflichen und Gefangenen zufließt, niemals für deren Gläubiger ein Gegenstand des Arrestschlages oder der Beschlagnahme im Wege der Exekution sein soll. Es sind neuerdings aber Zweifel entstanden, ob diese Bestimmung gegenüber der neuen Zivilprozessordnung noch zu Recht besteht oder durch § 749 derselben aufgehoben ist. Im Hinblick hierauf hat der Minister des Innern, um die in Rede stehenden Antheile vor Beschlagnahme im Wege der Exekution sicher zu stellen, bestimmt, daß die Arbeitsprämien fernerhin in allen Straf- und Gefängnisanstalten seines Ressorts erst durch die Ausbändigung an die Gefangenen in das Eigenthum derselben übergeben und bis zu diesem Zeitpunkt nur notirt und aufbewahrt werden, wonächst die Auszahlung oder anderweitige Disposition über dieselben von dem Ermessen der betreffenden vorgesetzten Behörde abhängt. Es ist selbstverständlich, daß durch diese lediglich im Interesse der Gefangenen getroffene Bestimmung eine Aenderung in der bisherigen Verwendung der Arbeitsprämien nicht herbeigeführt werden soll und daß den Gefangenen nach wie vor aus den Arbeitsprämien Beiträge zur Beschaffung von Zulageabnahmsmitteln oder sonstigen erlaubten Gegenständen, zur Unterstützung ihrer Angehörigen u. dergleichen werden dürfen, und daß das vorerwähnte Ermessen der vorgesetzten Behörde nicht etwa als die Befugniß zu willkürlicher Vorenthaltung der Arbeitsprämien aufzufassen ist.

Halle a. S., 9. November. In der heute Nachmittag abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten machte man sich über die Verwendung des Erträgnisses der Biersteuer schlüssig. Man beschloß mit großer Majorität, die erste Klassensteuerstufe vom Zuschlag der Staatssteuer zu befreien und die Miethsteuer zur Hälfte zu erlassen. Der zweiten Klassensteuerstufe soll ebenfalls der Zuschlag, aber nur $\frac{1}{2}$ der Miethsteuer erlassen werden. Ganz steuerfrei werden durch die Biersteuer etwa 10 000 Personen, darunter ca. 2500 junge Leute, welche monatlich 50 bezw. 25 Pf. zu entrichten hätten. — Die Befreiung von der Hälfte der Miethsteuer für die erste und der Erlaß eines Drittels derselben für die zweite Klassensteuerstufe sowie die Aufhebung des Zuschlags für beide Stufen, bilden ein ungenügendes Äquivalent für die Erhöhung der Biersteuer. Die Grofschen, welche der ärmeren Bevölkerung dadurch erlassen werden, müssen sie lediglich im Laufe des Jahres für theueres oder doch schlechteres Bier wieder ausgeben. Daß ferner der Branntweingenuß durch die Biersteuer direct gefördert wird, haben wir schon mehrfach erwähnt.

Aus Sachsen läßt sich die „Volkszeitung“ schreiben: „Reform des sächsischen Steuerwesens“ — mit diesem gefälligen Namen bezeichnet sich eine Rathsoorlage, welche dem Stadtverordneten-Kollegium unserer guten Haupt- und Residenzstadt Dresden gemacht worden ist. „Reform!“ Das Wort klingt gut und, in gutem Sinne aufgefaßt, müßte es eine Entlastung der unteren Schichten der Bevölkerung und eine höhere Belastung — wenn man dies Wort hier brauchen kann — der Bessersituirten bedeuten. Aber weit gefehlt! Die ganze Reform besteht darin, die indirekten Steuern wesentlich zu erhöhen. Wir wollen noch nicht viel dagegen sagen, daß man die Abgaben auf Rehwild und Hirschkraut, auf Fasanen, Gafel- und Dirschhühner, auf Auerwild und Schneepfen erhöht, obwohl wir auch dies für überflüssig halten, oder man hätte doch den biedern Hosen laufen lassen sollen und vor allem die treuherzige Gans, die Weihnachtstheute des Arbeiters und kleinen Bürgers, die künftig bei ihrem Eintritt in die Landeshauptstadt eine Abgabe von 20 Pf. zu zahlen haben wird. Doch auch auf Fleisch und Fische sind die Abgaben erhöht worden, und was das Schlimmste ist, auf Fett und Wurst, und zwar ist die Steuer auf Wurstwaren von 2 auf 3 Pfg. erhöht worden. Eine nette Steuerreform! Sage man doch lieber einfach eine Steuererhöhung zu Ungunsten der großen Masse des Volkes. Daß aber auch in dem großen Steuerbouquet Hopfen und Gerste nicht fehlen, deshalb soll auch eine Steuererhöhung auf Bier stattfinden und zwar bei dem einfachen Bier von 25 Pf. auf 40 Pf. per Hektoliter. Die Beschlussfassung hat die Stadtverordnetenversammlung bis jetzt noch ausgesetzt; da sie sich aber der Rathsoorlage in allen sonstigen Punkten angeschlossen hat, so ist man auch überzeugt, daß sie hinsichtlich der Biersteuer sich nur „geizert“ hat und

kaum noch gebieten konnte. „Gilt Dir Dein Kind gar nichts? Bist Du zurückgekommen, um uns Alle unglücklich zu machen?“

„Laßt mich allein mit ihm reden, Madame,“ nahm der Antiquar wieder das Wort, während er tief in seine Dose hineingriff, „geht hinaus, Ihr richtet nichts mit ihm aus.“

„Wart, ich werde Dich begleiten!“ spottete Siebel.

„Ihr bleibt!“ rief Hochmuth gebieterisch. „Das sag' ich Euch schon jetzt, die Treppe hinauf kommt Ihr nicht, und erlasse ich Euch einmal da oben, dann ist es mir gleichgültig, ob Ihr den Hals oder die Beine brecht, verstanden?“

„Gehi hinauf, Frau Siebel, so lange Ihr hier wohnt, soll dieser Laugenichts Euch kein Haar krümmen.“

Die kleine Frau hatte sich bereits der Thüre genähert, sie fühlte selbst, daß die furchtbare Aufregung ihre Kräfte erschöpft hatte, um so dankbarer war sie dem Antiquar für den Schutz, den er unaufgefordert ihr bot.

„Ich kann ihn nicht unterstützen,“ sagte sie, „außer meiner Pension habe ich nichts, und ich weiß heute noch nicht, woher ich die Aussteuer für meine Tochter nehmen soll. Wenn er nicht arbeiten will oder kann, dann muß die Gemeinde für ihn sorgen. Und so lange er sich nicht gebessert hat, soll er sein Kind nicht wiedersehen, Apollonia würde den Vater verachten und verabscheuen, wenn sie ihn in dieser Verfassung sähe.“

„Habt Ihr das gehört?“ fragte Hochmuth.

Der Bagabund blickte stier auf die Thüre, hinter der seine Frau verschwunden war, der boshaft höhnische Zug umguckte noch immer seine Lippen.

„Das wird ihr nichts helfen,“ erwiderte er. „Wofür bekommt sie die Pension?“

„Dafür, daß sie die Generalin von Studmann so treu gepflegt hat!“

„So? Glaubt Ihr das? Ich nicht!“

„Und was glaubt Ihr?“

„Daß der Bruder der Generalin —“

„Sprecht den Verdacht nicht aus, ich sage Euch, es ist Verleumdung. Habt Ihr Hunger?“

„Wie ein Wolf, aber noch mehr Durst.“

„Da wollen wir schon helfen,“ sagte der Antiquar

schließlich auch nachgeben wird. Wenn man übrigens die lange Reihe der zur Besteuerung resp. zur Erhöhung der Steuer herangezogenen Verbrauchsgegenstände sich ansehen, so muß man annehmen, daß der neue Zolltarif des Reiches der Rathsoorlage als Nichtschmerz gedient hat, ebenso wie im Prinzip selbst die Reichssteuerreform. Nach „großen Vorbildern“ läßt sich also doch gut arbeiten.

Aus München schreibt man der „Frank. Bzg.“, daß die Agnaten (Verwandte des Königs von väterlicher Seite) den Beschluß gefaßt haben, eine weitere Garantie zum Zwecke der Sanirung der Kabinetskasse nicht zu übernehmen.

Frankreich.

Im Gemeinderathe von Marseille gelangte der „Wunsch“ des Sozialisten Gras, betreffend die Entfernung aller religiösen Abzeichen aus den Schulen zur Verhandlung. Der Antragsteller entwickelte seinen Standpunkt und knüpfte daran ein materialistisches Glaubensbekenntniß. Der Adjunkt des Maire machte ihm den Vorwurf, er habe den Antrag in eine heftige, absolute Form gekleidet, und erklärte, was auch der Gemeinderath beschließen möge, man werde kein religiöses Abzeichen aus einer Schultüte wegnehmen, so lange er Adjunkt sei. Gras bestritt, daß er seinem Wunsche eine heftige Form gegeben hätte, und fügte hinzu, die Haltung des Adjunkts stöße ihm Mitleid ein. Nun entstand ein Tumult, der eine Weile dauerte, alle Gemeinderäthe hatten sich erhoben und schrien durcheinander. Als man sich wieder besänftigt hatte, stellte ein Mitglied der Versammlung den Antrag auf Vertagung der Maßregel bis nach Ablauf des Schuljahres, und dies wurde denn auch mit 14 gegen 8 Stimmen beschlossen, nachdem man den Antrag Gras mit 14 gegen 12 Stimmen genehmigt hatte. Ein Konflikt zwischen den Behörden und der städtischen Vertretung scheint bevorzustehen.

Lokales.

Wir brachten kürzlich eine Notiz betreffend die persönliche Sicherheit auf der Stadtbahn. Der wichtige Punkt darin war, daß ein Stationsvorsteher der Stadtbahn sich geweigert hatte, die Persönlichkeit eines Unholdes festzustellen, der im Koupee Mitreisende belästigt und beleidigt hatte. Der Betriebsamt der Stadt- und Ringbahn hat sich seitdem, wie man der „Voss. Bzg.“ meldet, der Sache zuvorkommend angenommen und dem Beschwerdeführer, nachdem die notwendigen Erhebungen beendet waren, ausreichend Genugthuung verschafft. In seinem Bescheide hat das Betriebsamt ausdrücklich anerkannt, daß es im vorliegenden Falle Pflicht des Beamten gewesen wäre, seinen Verstand zur Feststellung fraglicher Persönlichkeit zu leihen.

Für die Gesundheit der Berliner scheinen die Verhältnisse ein ganz besonders reges Interesse zu haben. 8946 Aerzten, die sich in Preußen niedergelassen haben und ihren ärztlichen Beruf ausüben, kommen in Berlin weniger als 1079, während von den 2494 Apothekern in Preußen, die bekanntlich nur nach vorgängiger Konsekrationsprüfung etabliert werden dürfen, auf Berlin etwa 100 entfallen. Wenn auch die hiesigen wissenschaftlichen Institute einen stärkeren Andrang der Aerzte erklärlich machen, so ist der gegenwärtige Zustand doch völlig anormal. Es ist ja schließlich Sache der Aerzte, ob sie in Berlin oder anderswo praktizieren wollen; das Schlimme bei der Sache ist nur, daß das Arzthonorar bei geringerer Praxis höher zu werden pflegt und die Agitationen um Erhöhung der Medizinaltaxe auch bei jeder Gelegenheit wieder auf. Da ist es denn nöthig, auf den Aerzte-Ueberfluß in Berlin hinzuweisen, während kleinere Städte sich vergeblich um die Niederlassung eines Arztes bemühen.

Wertwürdige Vergeßlichkeit. Es gehört keineswegs zu den seltenen Vorkommnissen, daß nach beendetem Wochenmarkt auf dem Dönhofsplatz ganze Viertel Rind- oder halbe Schweine und sogar ganze Kälber und Hammel vorgebracht werden, die der Eigenthümer oder dessen nicht immer zuverlässigen Vertreter bei dem allgemeinen Trubel des Marktes vergeßlicher Weise liegen lassen. Solche „Fundstücke“ werden in der Regel eine Stunde nach Schluß des Marktes von dem Veuientenant der Marktwolke öffentlich versteigert. Wie man sich „Allgemeine Fleischer-Zeitung“ behauptet, soll es früher von diesem Blatte genannten Person in den meisten Fällen gelungen sein, die Verkaufsobjekte für ein Billiges an sich zu bringen. Der Mann stand sich gut dabei, nicht aber der dauerwerthe ehemalige Eigenthümer des Fleisches, der gar betrübtes Gesicht machte, wenn er später den Erlös aus dem Zwangsverkauf reklamirte und seufzend den Beitrag zu dem Versteigerer in einem so unangenehmen Verhältniß fand, in die Tasche steckte. Der jetzige zuständige Veuientenant scheint diese Sache von einem anderen Gesichtspunkte aufzufassen, als sein Herr Vorgänger, und das obengenannte Fundstück spricht ihm seinen Dank dafür aus. Am vergangenen Mittwoch, den 4. d. M., waren wiederum zwei halbe Schweine zurückgeblieben, die mit dem Schaustempel „Schwarzgerben“ versehen waren. In „vorschriftsmäßiger“ Weise fand um 2 Uhr der Verkauf meistbietend statt und kehe da — die betra-

ruhig, während er auf die Küchenküche zuschritt. „Ich bin kein Barbar, aber es soll mir Keiner grob und unverschämten kommen.“

Er trat nach einigen Minuten wieder ein, und nachdem er eine Decke von Wachsblech über den Tisch gebreitet hatte, stellte er den berühmten Kochtopf mitten darauf. Dann kam er zwei Keller und das übrige Eßgeschirr, und der Bagabund ließ sich, nachdem ihm vorgelegt worden war, nicht lange nöthigen.

„Hausmannsloft!“ sagte Jakob Hochmuth. „Gilt Euch und Seele zusammen!“

„Hat das meine Frau gekocht?“ fragte Siebel mürrisch.

„Rein, ich selbst.“

„Ihr? Hört einmal, das finde ich lächerlich.“

„Findet's, wie Ihr wollt, wenn Ihr Hunger habt, wird's Euch schon schmecken. Bei solcher Kost bleibt man gesund.“

„Man wird dumm und schwerfällig darnach.“

„Dagegen hilft Arbeit.“

„Was arbeitet Ihr denn?“

„Das geht Euch nichts an, Freundschaft!“

„Ihr seid grob, alter Mann!“

„Auf einen groben Kloß gehört ein grober Rest.“

wieder der Antiquar, während er den Keller seines Schließherige Leben fortsetzt, werdet Ihr bald im Strohhaufe sein.“

„Reint Ihr?“ spottete Siebel. „Ich hab' nichts dagegen.“

„Für Euch und Eure Familie wäre es freilich das Beste, was Euch passieren könnte, verstanden?“

„Was liegt mir an meiner Familie!“

„Gar nichts, das habt Ihr bewiesen. Und an Euch geht der Welt auch nichts verloren, im Gegentheil, Ihr könnt sich nur dazu gratuliren, wenn Ihr nicht mehr da seid.“

„Das ist mir auch gleichgültig. Hat meine Frau Euch nie etwas von einem Geheimniß gesagt?“

„Worauf soll das Geheimniß sich beziehen?“

Tagte Nart dies damit auf, daß ihr Gatte sie treulos verlassen und eine andere Ehe eingegangen sei. Das war vor 40 Jahren. Als sie damals den sterreichischen Konful um Schutz bat, habe ihr derselbe erwidert: „Was wollen Sie, meine Liebe, das ist so Mode in der Balachei, jetzt können Sie wieder Ihren Mädchennamen wieder führen.“ Der staatsanwaltschaftliche Funktionär, Kommissar Widjowsky, beantragte die Verurteilung der Verhandlung, um weitere Erhebungen zu pflegen, und die Inhaftnahme der Angeklagten. Der Richter verurteilte nun wohl die Verhandlung, ließ jedoch die Angeklagte auf freiem Fuß gegen das Gelöbniß, Wien nicht zu verlassen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Einführung der Arbeiterbücher auch für die erwachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen erscheint wieder auf der Bildfläche. Nachdem die Herren von Kleist-Regow und Aldermann mit der Einbringung eines dahinzielenden Gesetzesentwurfs im Reichstage sich genügend bloßgestellt haben, wollen jetzt die Baugewerksmeister sich Vorbeeren auf diesem Gebiete holen. Sie wollen in der Tat eine Petition an den Reichstag richten um Einführung allgemeiner Arbeiterbücher. Daß sie dort Helfershelfer und Fürsprecher finden werden, dafür bürgen schon die oben genannten Namen. — Aber bei der Einführung allgemeiner Arbeiterbücher wollen die biederen Hünstler nicht stehen bleiben, sondern auch zugleich Sturm laufen gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter. Sie wollen eine Petition an den Reichstag senden, in welcher die kriminelle Bestrafung des dolosen Kontraktbruchs gefordert wird. — Das ist wieder ein wunderbares Zeichen von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Und besonders zeugen solche Schritte von der Deutseligkeit der Herren Unternehmer den Arbeitern gegenüber.

Schleuderkonkurrenz. Wenn man zuweilen liest, daß Fabrikanten sich über eine unwürdige Konkurrenz beklagen, das heißt, daß Konkurrenten ihre Waare billiger ablassen, dann muß man über solche Nativität den Kopf schütteln. Wir haben nun einmal die freie, die schrankenlose Konkurrenz; auf derselben basiert unser gesamtes heutiges Wirtschaftssystem. Schaffen wir die freie Konkurrenz ab, so fällt auch der übrige alte Blunder, als da ist: Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalismus u. s. w. über den Haufen. Und das wollen doch auch diejenigen Fabrikanten nicht, welche sich über die Schleuderkonkurrenz beklagen. Deshalb müssen sie auch dann geduldig den Kopf ins Loch stecken, wenn sie der unliebsamen Konkurrenz nicht widerstehen können. Wir lesen da sogar in einem solchen Artikel, der sich mit der Schleuderkonkurrenz beschäftigt, folgenden Satz: „Der Konkurrenzkampf ist gut und hat schon große Erfolge erzielt, wenn er mit ehrlichen Waffen geführt wird.“ Was heißt ehrliche Waffen? Jeder liefert so billig, als er eben kann, damit er seine Waaren aussetzt, und ein reicher Proz kann es eben länger aushalten, als ein junger Anfänger. Der oben zitierte Ausspruch hat genau dieselbe Bedeutung, als wenn man sagen wollte: „Der Krieg ist ganz gut, wenn dabei Keiner todgeschossen wird.“ — Aber weil bei einem Kriege immer Menschen todgeschossen werden und weil der Konkurrenzkampf das ganze wirtschaftliche Leben vergiftet, deshalb ist weder der Krieg noch der Konkurrenzkampf gut.

Lange Arbeitszeit. Aus den amtlichen Mitteilungen des Fabrikinspektors der Provinz Brandenburg geht hervor, daß im letzten Sommer die wirkliche Arbeitszeit auf den Biegeleien 14—15 Stunden täglich beträgt. In den Spinnereien dauert die tägliche Arbeitszeit das ganze Jahr hindurch 13 bis 14 Stunden! Und da hält man ein Arbeiterschutzgesetz noch immer nicht für nötig!

Arbeiterausschluß. Die „Bad. Volks-Ztg.“ schreibt: In unserer Nachbarschaft Ludenburg scheint nach uns gewordenen Informationen ein „Votum“ über die Zigarrenarbeiter verhängt zu werden. Diese Zigarrenarbeiter sind fast sämtlich Mitglieder der in Altona domizilierten Dörschaffe. Dieses Verbot soll einen Zigarrenfabrikanten veranlassen haben, den Austritt aus der Kasse anzubefehlen oder aber — die Arbeit zu quittieren. — Wir wollen, so bemerkt das oben genannte Blatt, diese Notiz unter Vorbehalt wiedergeben, indem wir nicht annehmen können, daß sich der Fabrikant zu solchen ungeleglichen Handlungen hinreißen läßt und sehen deshalb einer Berichtigung entgegen.

Zu den Affordlöhnen. Der Gewerberath aus Vohenzollern meldet: Die Löhne sind den Preisen der Lebensmittel und sonstigen Lebensbedürfnisse angemessen und betragen bei männlichen Arbeitern 1 Mk. 70 Pfg. bis 2 Mk. 30 Pfg., bei Arbeiterinnen 1 Mk. bis 1 Mk. 50 Pfg. Nur die Stücklöhne in der Haus-Industrie stehen sehr niedrig, so daß bei anstrengendster Arbeit oft nur 80 Pfg. bis 1 Mark verdient werden. — Man sieht, daß die Arbeiter ebenso gut bei Affordlöhnen hungern müssen, wie bei Tagelöhnen.

Gefängnisarbeit. Aus einem Ministerialbescheid an die Handelskammer zu Dresden erfährt man, daß gegenwärtig in den sächsischen Strafanstalten 4500 Arbeiter beschäftigt werden. Davon arbeiten 3000 für Rechnung außerhalb der Anstalten stehender Unternehmer. 40 verschiedene Gewerbe werden ausgeübt; die Tabak- und Zigarrenindustrie beschäftigt die meisten Sträflinge. Dies ist recht bedauernd, da die Lohnverhältnisse gerade der Zigarrenarbeiter in unserem Königreiche recht traurig sind. 1500 Arbeiter und Arbeiterinnen werden beschäftigt für die Bedürfnisse der sächsischen Straf- und Korrektionsarbeiter selbst. Die Fabrikation künstlicher Blumen, für welche sich die Dresdener Handelskammer verwenden wollte, wird in den sächsischen Strafanstalten nicht mehr betrieben.

In der Verpflegungsanstalt für arme Reisende zu Seligenstadt (Hessen-Darmstadt) müssen grauenvolle Zustände herrschen, trotzdem der Name des Ortes so verlockend für den Wanderer klingt. Aus dem dortigen Amtsblatt erfährt man nämlich, daß die Handwerksburschen in dieser Verpflegungsanstalt regelmäßig die Entdeckung machen, daß ihnen während der Nacht von dem im Schlafraum sich aufhaltenden Ratte die Kleider derart zernagt werden, daß dieselben ohne Reparatur nicht mehr gebraucht werden können. Was soll man dazu sagen? — so fragt mit Recht das „Offenbacher Tageblatt“ und setzt hinzu: Eine Verpflegungsanstalt für Reisende, in der Ratte das Schlafgemach unsicher machen! Gewiß eine nette Illustration! Es sollte uns gar nicht wundern, wenn wir demnächst hören würden, daß die gefräßigen Ratten einem Reisenden die Nase abgefressen hätten. Und da beklagen sich unsere edlen Menschenfreunde noch darüber, daß die Handwerksburschen es vorziehen, im Freien zu kampieren, statt die Verpflegungsanstalten aufzusuchen! Sonderbare Ränge.

Die Handschuhmachergewerkschaft zu Altenburg haben in der Fabrik von Renninger u. Söhne den Streik erklärt. Die Arbeiter fordern eine Lohnerhöhung, da in der letzten Zeit das Geschäft wieder flüchtig geht. Von dem erhöhten Geschäftsgewinn wollen die Arbeiter, und mit Recht, auch etwas profitieren, aber die Unternehmer lassen sich nicht darauf ein — ihre Taschen sind sehr groß.

Die Reifabrik in Aethos beschäftigt 153 Arbeiterinnen, welche regelmäßige Nacharbeit leisten müssen. Damit die Arbeiterinnen nicht allsehr entkräftet werden, wird ihnen in der Nacht eine Ruhepause von 1 1/2 Stunden bewilligt, die sie in der Fabrik zubringen. Diese Einrichtung wird nun von liberalen Blättern als eine sehr humane gepriesen! Abern! Sie ist nur zu dem Zweck im Interesse besserer Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft.

Konsumvereine. Aus Krimmitschau in Sachsen erfahren wir, daß der dortige Konsumverein im letzten Jahre einen Reingewinn von 52402 Mark erzielt hat. Das klingt ja wunderbar und ist doch nichts weniger als schön. Das Grundprinzip der Konsumvereine zu deren Segnern wir nicht ge-

hören, wird durch solche Blusmacherei ja vollständig verlegt! Die Mitglieder der Konsumvereine sollen in erster und einziger Linie billigere und bessere Waaren kaufen. Wenn aber hohe Gehälter gezahlt, Lantienen und Dividenden vertheilt werden, dann geht ja der oberste Grundsatz vollständig verloren und die Konsumvereine haben für die Arbeiter gar keinen Werth mehr. — Aus Oberschlesien hört man, daß Konsumvereine meist zu unerlaubten Schnapschenken heruntergekommen sind. Also überall weicht man von dem Grundgedanken ab, dem arbeitenden Volke durch diese Vereinigungen billigere und bessere Konsumartikel zu schaffen. Wiederum ein Beweis, wie wenig derartige Balliativmittel zur wirtschaftlichen Hebung des arbeitenden Volkes beitragen.

Kampf gegen die Maschinen. Die „Freisinnige Ztg.“ schreibt unter vorstehender Marke folgendes: „Wie uns eine Zuschrift aus Bernau mittheilt, wird der Kampf gegen die mechanischen Webmaschinen nicht bloß in Rheinland und Westfalen, sondern auch in anderen Landestheilen organisiert. So hat auch in Bernau eine Weberversammlung stattgefunden, welche die Abendung einer Petition an den Reichstag beschloß, „auf Besteuerung der mechanischen Stühle auf internationalem Wege“. Damit verquittet wird die Forderung nach Abschaffung der Frauen- und Juchthaus Arbeit, Einführung des Normal-Arbeitstages und Lohnes. Sozialisten, Bäntfler und Konservative scheinen sich in der Weberversammlung in den weitgehendsten Forderungen des Staatssozialismus zusammengefunden zu haben.“ — Daß die Sozialisten an eine Besteuerung der mechanischen Stühle auf internationalem Wege nicht denken, weiß die „Freis. Ztg.“ recht gut. Wenn ein Beschluß in einer bergischen Weberversammlung auch dahin lautet, so werden wirkliche Sozialisten schon gegen denselben gestimmt haben. Aber die „Freis. Ztg.“ hat Spasß daran, „Sozialisten, Bäntfler und Konservative“ in einen Topf zu werfen. Lassen wir ihr das kindische Vergnügen, da Niemand ein derartiges Beginnen erst nimmt.

Der Durchschnittslohn der Weber in der Oberlausitz (Königreich Sachsen) beträgt in drei Klassen getheilt nach amtlichen Ermittlungen für die erste Klasse 506 Mark für das Jahr und die Person, für die zweite Klasse 343 und für die dritte Klasse 255 Mark. Es ist schade, daß nicht die Zahl der Arbeiter in den einzelnen Klassen angegeben wird, um die Wirkung solcher Hungerlöhne für die ganze Gegend noch besser begreifen zu können.

Die Steinbrecher in den großen Dinorot-Brüchen in England haben den Streik erklärt. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 6 Prozent. Man ist allgemein dort der Ansicht, daß die Arbeiter bei einigermaßen guter Organisation ihre Forderung durchsetzen. Im Uebrigen stehen, auch wenn die geforderte Lohnerhöhung durchgesetzt wird, dann die Löhne noch immer niedriger, als vor zwei Jahren. Die Berechtigung der Arbeiter zu diesem Streik kann somit nicht bestritten werden.

Vermischtes.

Eugen Richter macht sich in seinem Blatte lustig über den Aristokraten des „Berl. Tageblatt“, resp. über den Sterbeprief, welcher dem Freiherrn von Spätgen aus Alt-Blaich vom Landgericht zu Prenzlau nachgeschickt wird. Dieser „Aristokrat“ ist sicher nicht schön und wir beneiden das „Tageblatt“ nicht um seinen Geschmack. Aber wenn Herr Richter fröhlich ausruft: „Auch das noch!“, da als besondere Reizstoffe X-Beine angegeben werden, so ist das doch zu komisch.

Der oft begonnenen Sammlung humoristischer Grabchriften fügt „Carlo dolce“ in der „Wiener Montags.“ als weniger gelannt die nachfolgenden hinzu.

Auf einem bairischen Friedhofe zeigt ein Stein die folgende Inschrift:
Hier er der Laune schießen die Jügel,
Da trank er wohl an zwanzig Krügel;
Doch that er einmal dreifig trinken,
Da mußte todt vom Stuhl er sinken.

In einiger Verwandtschaft mit dieser Grabchrift dürfte die nachfolgende stehen:
Die Dreizehner-Zahl
War ihm stets eine Qual,
Da hat er dreizehn Knödel verzehret
Und bald darauf lag er in der Erd.

Auf dem Grabkreuze eines Friedhofes in Ungarn ist folgendes zu lesen:
In diesem Grab liegt Annos Peter,
Die Frau begrub man hier erst später,
Man hatte sie neben ihm begraben,
Wird er die ewige Ruh' nun haben?
Einem lustigen Ritter von der Nabel und der Scheere
wurde von seinen Kollegen folgende Denkschrift gewidmet:

2. Ziehung d. 2. Klasse 173. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 11. November 1888.
Für die Gewinne über 105 Mark sind von betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

50 111 40 62 288 91 96 555 507 54 [120] 55 91 96 643 733 86 81
825 88 23 54 55 94 1015 27 96 130 80 87 252 [180] 35 392 435 533
54 60 635 703 42 97 843 47 56 902 [120] 99 2010 31 71 224 381 450
523 37 56 79 649 729 928 92 2016 51 208 22 332 35 458 526 28 43 71
602 794 955 82 4016 37 49 112 57 75 210 11 302 8 [150] 404 29 [120]
61 75 98 [120] 522 605 9 38 717 [120] 27 [600] 54 833 63 56 83 954
5041 109 12 211 56 [120] 66 401 45 506 13 22 43 55 608 13 808
74 99 907 60 6015 133 50 62 234 61 901 58 434 533 39 728 [120] 80
84 [150] 803 29 44 634 [120] 84 [150] 7132 276 77 87 330 33 45 [150]
74 88 406 30 44 [150] 95 56 72 630 [120] 38 757 71 98 858 92 8006
108 68 209 [150] 12 95 338 76 422 588 689 716 25 839 97 9017 [180]
32 [180] 67 142 357 99 310 86 62 496 517 75 [6000] 87 90 648 75 751
800 17 58 62 929
10055 2 74 77 109 49 54 202 48 60 95 330 59 409 68 92 83 556
633 98 705 69 841 49 51 67 [120] 11062 97 107 83 231 97 643 718 12
810 83 12026 56 [150] 107 82 38 254 55 60 74 76 302 40 70 22 408 70
11 37 61 93 583 690 761 90 804 918 71 89 98 13054 72 120 242 43
336 52 78 409 42 65 [180] 76 501 10 30 47 64 834 82 83 816 23 [120]
45 71 91 905 14041 78 138 54 254 93 306 467 617 761 801 63 76 [120]
90 910 19 22 69
15017 [120] 161 68 [240] 283 [120] 306 [1800] 53 88 440 87 579 615 36
745 68 841 901 40 86 88 16158 [120] 82 324 78 80 [120] 465 85 615 27 603
[180] 38 700 42 43 61 84 97 17080 84 94 124 26 37 96 308 19 71 404
52 75 [150] 97 512 [120] 73 76 93 [120] 629 50 67 74 724 66 72 807 22
88 18006 24 33 66 97 115 290 391 443 75 502 22 612 23 30 [120] 720
84 [120] 849 96 99 928 59 76 19030 84 122 42 96 212 37 69 62 344 60
434 64 73 629 28 30 625 87 834 53 66 69 931 45
20043 [120] 60 110 14 85 [120] 250 [300] 60 576 647 705 [120] 85
854 90 908 [120] 46 71 78 21078 81 114 32 211 36 97 397 99 414 64
608 67 71 [1800] 725 829 60 66 78 90 [120] 903 22 22084 128 58 63 93
209 19 [120] 43 62 63 99 [120] 303 66 72 415 545 52 602 42 50 [30000]
52 [180] 65 99 711 70 829 37 43 946 98 23156 75 226 57 356 59 83 86
445 69 79 505 38 54 97 763 88 847 92 988 24405 85 603 8 79 89 409
[180] 29 72 526 75 80 632 [120] 44 67 788 98 817 59 906 31
25042 43 184 256 301 [240] 55 473 [120] 90 92 511 [240] 17 84 690
755 804 48 [150] 53 904 28 91 26035 84 152 60 70 271 341 414 70 604
17 [150] 26 741 75 800 31 937 27029 101 9 53 59 81 309 418 79 91 98
561 625 4 711 39 82 [180] 817 27033 303 902 57 65 28041 205 78 345
85 96 432 530 48 56 657 85 89 743 60 [240] 81 93 852 212 [150] 57 29009
30 141 237 61 53 65 [120] 93 308 20 487 550 54 62 605 85 87 89 755 88
848 54 953
30083 [180] 259 74 372 442 505 79 650 59 88 765 79 923 55 61
31019 89 238 [240] 98 309 70 72 [180] 81 87 [120] 413 56 83 83 685
95 742 74 93 820 48 908 42 [180] 59 [120] 86 32024 67 100 [180] 1 92
276 336 53 403 11 503 24 41 87 610 65 733 [600] 868 34045 135 80
81 [120] 97 285 [120] 44 66 88 312 54 91 471 97 570 [120] 74 607 13 800
68 94 910 98 34066 69 75 93 [180] 112 15 20 33 318 61 80 415 34 90
609 [120] 38 639 59 94 744 874 947 [120]
904 88 134 52 213 38 325 464 93 542 75 617 53 65 66 74 83 741
[120] 801 49 68 73 76 919 25 97 34007 [120] 23 [120] 115 56 97 219
53 70 338 74 540 41 777 826 942 32722 82 96 137 61 82 297 317 81
67 490 28 808 68 632 [120] 85 721 [120] 45 [120] 914 23 39 40 58 38049
70 155 371 140 134 51 98 537 [150] 58 607 49 78 795 907 [120] 66
39090 15 40 205 9 20 75 310 19 30 484 613 51 63 68 85 736 [120]
61 805 36 70 88
40039 59 162 91 282 96 387 413 26 64 86 691 757 41022 45 47 77
89 203 25 72 98 19 419 556 71 96 617 30 73 83 719 [120] 75 852 913
36 74 42019 63 [120] 126 231 303 38 82 459 634 50 [120] 637 82 93
776 80 892 945 43036 67 79 103 8 46 228 86 306 37 78 87 408 23 [120]
50 97 609 13 [120] 15 72 91 [150] 782 822 65 93 912 82 83 44006
33 52 95 110 71 [120] 215 77 308 65 67 78 440 43 508 29 617 56 91 713
29 96 845 910 28

Er war ein Schneider
Leider!
Hat nie das Maß getroffen,
War oft bei —
Er hat sich zerschritten die Hand
Mit der Scheere,
Und hat sich schwer
Mit dem Biegeleien verbrannt;
Da ist ihm der Faden gerissen
Und er hat ins Grab geissen.

Nicht übel sind die folgenden Verse, welche einem lutherischen Tenoristen gewidmet sind, der in einem Friedhofe nächst dem Markt begraben liegt:
Hier ruhet Konrad Reich
Als Leich.
Ein schlechter Tenorist,
Jedoch ein guter Christ.
Im Leben hat er nie so leicht
Wie jetzt die Höll' erreicht.

Auf der Grabstätte eines Ehepaares im Ulmer Friedhofe steht ein Kreuz mit folgender Aufschrift:
Hier liegt ein Ehepaar,
Das lang beisammen war.
Nun können sie einander Ruh,
Im Leben kam es nie dazu.

Auf einem kleinen Dorfkirchhofe in Oberösterreich hat ein Jäger folgendes, vom Dorfschulmeister verfaßtes Gedicht auf den Grabstein gesetzt:
Der Michel Quatz hat einen Baum erstiegen
Er fiel zu Boden und da blieb er liegen;
Der junge Baum fiel nämlich nieder,
Denn Michel Quatz verstand das Krag'n,
Der Michel brach dabei die Glieder,
Die Wirtelsäul' und auch die Dor'n.

Zu den originellsten der bekannteren Grabchriften jene des Herrschafts Rutschers Bodibrad, der auf einem Friedhofe Böhmens begraben liegt; sie lautet:
Hier ruhet Bernal Bodibrad,
Lebhafticher bei Graf Kolowrat,
Ueber sein Rauch ging Wagenrad.
Und weil er immer war so brav,
Wies Stein ihm legen der Herr Graf.

Noch origineller ist übrigens die folgende Grabchrift, angeblich vor vielen Jahren auf einem Schachtgrabe im Wiener Friedhofe zu lesen war:
Hier in dieser Gruben
Liegen zwei Schusterbuben
Und über quer
Liegt ein Freiseur.

Auf einem Kreuze im Salzburger Gottesacker ist zu lesen:
Hier starb Maria Weigel,
Mutter und Nüherin von zwei Kindern.
In einen Grabstein auf dem Zglauer Friedhofe folgende Worte gemeinelt:
Im Leben wie Binnobber,
Am Tode freidenbleich,
Gestorben am 9. Oktober,
Am 11. war die Leich.

In Landau steht auf einer herzförmigen Tafel ein Kreuzes:
Hier liegen begraben,
Vom Dudder beschlagen,
Drei Schaf, a Kalb und a Fua,
Herr, gib ihnen die ewige Rua!
Und im Friedhofe zu Brigen ist zu lesen:
Hier ruht Andreas Krug,
Der Kinder, Weib und Bisher krug.

Die lustigsten Epitaphie hat jedenfalls Weber in der lachenden Demokritos gesammelt und das bekannteste, welches derselben ist der gelungene Vers:
Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine.

Kleine Mittheilungen.

Mainz, 9. Nov. (Zum Doppelmord.) Mit Bestimmtheit hat jetzt eine Frau von hier, welche zur Herbstmesse Taschen feilhielt, Herbst als denjenigen erkannt, der August bei ihr an dem Verkaufstande die Tasche wegnete im Abort des „Läubchen“ gefunden wurde. leugnet natürlich. — Am Abend, resp. in der Nacht des 8. August wurde der Doppelmord verübt und der schlauer glaubte ganz sicher zu sein, wenn er die Tasche in der bei fremden Verkäufern erwerbe. Daß gerade die Verkäuferin aber hier anständig ist und nun als eine wichtige Zeugin tritt, ließ sich der Mörder wohl nicht träumen.

45034 142 81 287 [120] 307 31 43 [240] 71 408 [150] 82 80 81
[120] 11 43 [120] 47 619 42 85 708 34 929 43 46049 56 159 60 71 [120]
88 70 79 390 417 45 563 601 71 86 724 68 812 19 68 [120] 8
44 64 77 47025 241 98 308 65 414 21 79 [150] 94 99 506 75 1
25 [240] 705 31 [150] 901 32 69 71 48106 241 63 65 89 3 3 3
614 53 59 61 771 82 814 57 49057 94 103 67 213 303 60 707 16 2
90014 25 94 113 78 95 292 84 85 415 28 511 512 [600] 60 70 604
95 712 14 32 79 810 34 35 51 87 996 51028 192 219 311 77 43
20 63 565 79 610 28 940 82017 55 114 210 71 84 [120] 861 39
413 15 39 53 519 [120] 44 95 678 737 51 58 69 90 817 69 923
53 60 68 88 [120] 69 255 81 85 497 613 701 14 21 845 81
95 143 62 [240] 80 317 432 [120] 43 45 47 581 676 91 731 87 63
60 [120] 89 902 15 47 86
56017 115 22 78 203 7 848 461 [150] 75 618 22 79 95 [120] 71
911 50006 58 134 63 88 [180] 214 77 320 95 408 52 84 [120]
510 622 45 48 [120] 51 708 804 23 75 912 23 57196 232 267
651 75 98 707 90 810 37 88 71 86 919 [120] 33 60 58016 56 1
249 328 80 90 [150] 407 44 84 96 557 [180] 629 49 61 66 67 73
98 906 9 [300] 21 99 59082 129 89 218 31 55 59 69 370 83 408
603 34 65 81 606 92 722 24 43
60106 68 72 75 244 84 360 93 400 38 510 13 622 86 713 47
95 858 81 82 943 61009 14 85 204 [120] 29 51 32 96 310 473 1
34 [120] 69 638 40 46 703 42 669 923 [150] 51 53 62066 87 1
305 8 21 88 90 92 544 91 99 [600] 564 871 63021 25 55 68 173
24 52 58 335 69 421 67 680 [180] 665 703 51 62 65 846 53 602
64021 189 98 442 647 706 815 45 2401 938 61
65009 118 31 [120] 49 79 333 50 91 440 [150] 46 69 85 86
64 81 617 96 764 96 814 33 85 918 64028 43 [120] 107 8 31 30
464 98 504 11 605 6 708 31 76 845 [120] 75 [12-] 991 [120]
87 108 49 86 289 96 302 49 530 39 627 29 706 [180] 35 45 810 1
944 47 60 91 68035 76 106 59 201 59 77 322 37 50 457 60 52
62 75 [120] 93 713 82 929 78 69016 166 68 462 72 513 18 45 10
92 601 37 783 [120] 946
70008 37 109 265 [120] 492 546 47 78 602 22 711 56 88 63 2
78 71040 58 65 108 58 [120] 97 217 42 80 93 362 90 438 43 2
660 93 [120] 94 822 41 920 48 58 89 72455 [120] 9 40 110 210 1
391 [180] 438 60 44 705 52 84 49 78 82 96 73800 124 71 40
410 [120] 44 [240] 587 708 9 813 39 57 65 903 17 66 90 1
140 90 217 37 79 [120] 47 61 [150] 103 698 767 813 81 87 916 53 2
75004 32 96 109 126 [120] 73 241 72 [120] 324 50 544 48 70 7
78 822 [150] 7 77 81 [120] 92 921 60 88 74035 42 51 101 8 70
[120] 80 309 1 3 4 467 79 539 52 68 640 49 96 820 25 44 80 7
77000 7 87 240 79 85 340 55 70 428 541 632 711 [150] 60 40
119 27 32 [150] 55 257 361 421 24 [180] 60 66 82 516 18 20 40
702 33 44 910 31 43 70 79154 218 88 334 67 409 23 523 60 2
75 828 [120] 44 86 95 947 65 95
90014 24 27 68 77 198 231 60 362 424 41 52 78 321 45 630
770 80 833 57 91 81012 36 123 70

Vivisektion.

aus der Literatur über diesen Gegenstand zusammengestellt.

I.

1. Was ist Vivisektion? Man bezeichnet mit diesem Wort die wissenschaftlichen Untersuchungen, welche an lebendigen Thieren vorgenommen werden, um daraus zu lernen, was nicht zu dem Zweck, dem betreffenden Thier selber zu nützen. Viele Experimente erfordern blutige Eingriffe in den lebenden Organismus; wieder andere setzen das Verbrennen, Erhitzen, Erfrühen, Verhungern und Verdurstenlassen, das Einbringen von Giften, das Anstellen elektrischer Reizungen und die künstliche Erzeugung von Krankheiten voraus. Es haben sich in der Fachliteratur der Vivisektoren zahllose Beispiele über wahrhaft grauenvolle Experimente, wie z. B. die Anwendung von Hochtemperatur-Thieren, namentlich Hunden, an Kopf andohren und ihnen mit glühenden Eisen resp. mit kochendem Wasser die Theile des Gehirns ausbrennen und auswaschen — Hunde mit durchbohrtem Gehirn in einen Kessel werfen, um ihre Schwimmfähigkeit in diesem Zustande zu prüfen — Thiere mit verümmeltem Gehirn durch glühende Eisen zu schneiden, um die Grade ihrer Empfindungsfähigkeit zu prüfen — Hunde und kleinere Thiere langsam ersticken (a) durch Untertauferlassen in einem Käfig, b) durch Erhängen der Luftröhre mit einem Stöpsel, c) durch Verstopfen des Maules mit Gips, d) durch Eintauchen der Thiere in eine Schüssel mit Quecksilber — Hunde mit Terpentinöl bespritzen und dann anzünden, die verbrannten Hunde aber dann mehrere Tage lang leben lassen — Hunde und Kaninchen im kochenden Oelbade Bernard'schen Oel langsam zu Tode bringen — sie mit kochendem Wasser verdrüben — ihnen bei lebendem Leibe die Knochen zerlegen, das Rückgrat zerhacken, die Rückenmark zermalmen, die Augen ausschälen u. und u. in welchem entsetzlichen Zustande noch Monate lang fortlassen — die Thiere einem langsamen Hungertode preisgeben — sie in Eisbüchsen zu Tode erstarrten lassen — ihnen die Organe ausschneiden und verümmeln und dann nach und nach immerwährender Verümmelung Monate lang Beobachtungen an ihnen anstellen, — kranke Hunde durch Einmischung von saurem Eiter und allen möglichen Krankheitsgiften schrecklich zu machen und sie langsam zu Tode marternde Krankheiten mittelst ihrer Bechermittel geben und ihnen dabei den Hals detartieren, daß kein Erbrechen erfolgen kann — Säuren und ätzende Gifte ihnen in die Adern oder in den Magen einbringen — das Rückenmark durch Durchschneiden eines Fortsatzes in furchtbarem Entzündungszustand versetzen. — künstliche Schläge durch das offenegelegte Gehirn, sowie durch die Augen gehen lassen — die Eingeweide, den Mastdarm, gewisse Pulsadern zerschneiden, um über die aus solchen Eingriffen resultierenden Folgen Beobachtungen zu sammeln — künstlich beigebrachte innere Wunden durch chemische Flüssigkeiten irritieren — Schwefelsäure oder kochendes Wasser in den Magen gießen — Sand in die Adern bringen — Haut bei lebendigem Leibe theilweise abziehen — den Thieren die Stimmriemen durchschneiden, damit die Nachbarn durch ihre furchtbaren Schreie nicht in Aufregung gebracht werde — Thiere nach Abschneidung ihrer Beine zu Tode locken — ihnen Zwischensäden durch die Brust des Lutes ziehen — ihnen verschiedene Adern und Nerven durch den Halsgang u. s. w. unterbinden — zwei Thiere an einer passenden Stelle ihrer Felle zusammenheften, dadurch eine Art von „flamethischen Hülllingen“ herzustellen und die Lebensfähigkeit des neugeschaffenen Doppelthieres beobachten — trüchtigen Hündinnen den Leib aufschneiden — die Thiere nach allen Arten der peinigendsten Behandlung Monate lang zu neuen Experimenten aufbewahren oder sie den Schülern zu weiteren Versuchen überlassen u. s. w.

Werden die Versuchsthiere betäubt? Diese Behauptung wird die Vivisektion so vielfach vertheidigt und keiner Behauptung wird so vielfach geglaubt, als daß man bei weitem den meisten Fällen die Thiere durch Betäubung völlig unempfindlich gegen den Schmerz gemacht hat, aber der unredliche Vortheil, den die Menschheit durch das Chloroform erlangt hat, ist für die Thiere ein letzter Buchstabe geblieben, da wir die Grenze, welche die Empfindlichkeit vom Tode trennt, so wenig kennen, namentlich bei einigen jener Thiere, die vorzugsweise für physiologische Experimente benützt werden. Weidmann dürfen wir annehmen, daß selbst, wo durch Chloroform völlige Betäubung erzielt wurde, dieselbe nur ein oder zwei Minuten dauerte und für den Rest der Zeit, vielleicht auf Stunden, das Thier den Schmerz ertragen muß, so gut es eben kann. Von der Wirkung des Morphin sagt der Vivisektor Claude Bernard: „Das Thier fällt in einen Zustand von Betäubung, die es absolut unbeweglich macht. Indessen die Betäubung besteht fort, denn wenn wir das Thier knien, so bewegt es sich und schreit.“ Vom Chloroform sagt der Vivisektor Guyon in seiner Methodik, es sei leichter zu dosiren als das Chloroform, und seine Wirkung dauere etwas länger, aber noch nicht lange genug, um die ganze Zeit eines Versuchs zu decken. Das Curare wirkt nach Claude Bernard's Zeugniß: „auf das Nervensystem nur, indem es die Nerven lähmt, das Gefühl jedoch unverändert läßt. Es ist kein Betäubungsmittel.“ Gerade das schreckliche ist aber häufig angewendet. Bei dem Curare wirken die Muskeln so völlig gelähmt, daß es zu ahmen und sofort sterben würde, wenn nicht eine künstliche Einatmung eingeleitet würde, durch welche Luft in die Lungen gelangt. Bei dem berühmten Physiologen Ludwig in arbeitet eine Gasstrommaschine ohne Unterbrechung, um das Leben in den Hunden und den anderen Thieren zu erhalten, die auf den Vivisektionstisch nach herübergehoben, daß bei einer großen Anzahl von überaus schmerzhaften Operationen die Betäubung niemals geschieht, der Gebrauch von Betäubungsmitteln hier die Ergebnisse unrichtigen und daher das Experiment nicht nur vergeblich, sondern sogar irreleitend machen würde.

2. Standpunkt zur Vivisektion. Wir gehen dem Standpunkt aus: Die Thiere haben das gleiche Recht, nicht unser Verdienst, daß wir gerade als Menschen auf die Erde gekommen sind und nicht als Thiere. Man sagt, die Vivisektion sei nützlich für die Menschheit und ganz unentbehrlich, ob etwas eine wissenschaftliche, vor dem Gerichtshof der Denker gehörige, oder eine von dem Gewissen zu beantwortende Frage ist. Mit dem Kopfe denkt man wohl nach, was wahr oder falsch ist; mit dem Gewissen richtet, doch dreiste Behauptungen auf; denn erstens ist Herr Darm gelehrter Weber und den größten Theil seines Lebens als Weber thätig gewesen; zweitens ist Herr

den das Gewissen. Darum handelt es sich, ob das Verschonen, Verdrüben und oft Wochen-, ja monatlange Martern hochempfindlicher Thiere erlaubt und zu billigen, nicht jedoch darum, ob das Vivisektoren wahr oder falsch, nützlich oder unnützlich sei. Vom Standpunkt der Sittlichkeit ist und bleibt nun die Vivisektion, sofern sie für die Opfer eine Hölle sein mit sich bringt, eine absolut schlechte und unerlaubte Handlung und kann durch keine ihr nachgerühmten oder von ihr erhofften Vortheile entschuldigt werden; ebenso wenig wie in den Augen eines Richters der große Geldwerth eines gestohlenen Juwels dessen Diebstahl würde rechtfertigen können. — Ein Thier in betäubtem, also bewußtlosem Zustande für wissenschaftliche Versuche zu verwenden und es hierauf schnell und schmerzlos zu tödten, ist kein Unrecht. Sogar das Anstellen von schmerzhaften Versuchen, die das Unbelaubtsein der Thiere notwendig erfordern, wäre unter der Bedingung kein Unrecht, daß die Versuche kurz und die Schmerzen des Thieres bei dem Experiment im Allgemeinen nicht größer sind, als jene bei dem natürlichen Lebensende. Die Natur tödtet auch nicht schmerzlos, aber sie tödtet, ohne das Opfer spitzfindig zu quälen.

Politische Uebersicht.

In den Berichten der Fabrikinspektoren wird verschiedentlich darüber Klage geführt, daß die zum Schutze der Arbeiter an den Maschinen u. s. w. getroffenen Vorkehrungen seltener Weise von den Arbeitern selbst mit Gleichgültigkeit, ja oft sogar mit einer gewissen Feindseligkeit aufgenommen würden. „Es ist eine Thatsache — meint die „Magd. Zig.“ — daß die gewohnte Thätigkeit an der Maschine dem Arbeiter zugleich die Besorgnis vor den Gefahren benimmt, welche ihn beständig bedrohen. Oftmals ist bei dieser geringschätzigen Behandlung der Schutzmaßregeln aber auch ein gewisser, allerdings hier wenig angebrachter point d'honneur (Ehrenpunkt) mit im Spiel. Der Arbeiter erblickt, wie das auch die Beobachtungen der Fabrikinspektoren bestätigen, in dem Anbringen von Schutzvorkehrungen den Ausdruck des Mißtrauens gegen seine eigene Sorgsamkeit und Geschicklichkeit, oder er hat Abneigung vor denselben, weil sie ihm dann und wann eine kleine Verhinderung bei der Uebertreibung seiner Arbeiten verursachen. Das Verhalten der Arbeiter muß um so widersinniger erscheinen, als sie, wenn wirklich ein Unglücksfall eingetreten ist, auf einmal ganz andere Ansichten über die Verpfichtung des Arbeitgebers, für die Verhütung von Unglücksfällen Sorge zu tragen, zu Tage bringen. Wenn die beste Verhütung der Arbeiter gegen Unglücksfälle in der Beschränkung derselben besteht, soweit das menschliche Kraft und Umstätt ermöglchen kann, so sollen vor Allem auch die Arbeiter durch eine sorgsame Beachtung der Schutzvorkehrungen mit dazu beitragen, daß der angestrebte Zweck auch wirklich erreicht wird.“ — Und ist das Benehmen der Arbeiter erklärlich, wenn es vielleicht nicht immer zu billigen ist. Wohl wird es Hülfe geben, in welchem dem Arbeiter Vorwurf wegen Gleichgültigkeit und Feindseligkeit gegen die für ihn getroffenen Schutzmaßregeln mit Recht gemacht werden kann, aber meistens ist das genannte Verhalten derselben darauf zurückzuführen, daß man bei der Anbringung derartiger Schutzmaßregeln schablonenhaft zu Werke geht und in Folge dessen ganz unpraktische und untaugliche Dinge konstruirt, die oftmals nicht einmal ihren Zweck erfüllen, wohl aber geeignet sind, bei der Arbeit hindernd zu wirken. Würde der Arbeiter immer zu Rathe gezogen werden, wenn Schutzvorkehrungen getroffen werden sollen, und würde endlich einmal durch Einführung eines wirksamen Arbeiterschutzgesetzes dem Arbeiter ein auskömmlicher Lohn gesichert, so hätten die Fabrikinspektoren gewiß keine Ursache mehr, ferner derartige Klagen zu führen. Die niedrigen Preise für Stückerarbeiten, sowie überhaupt die Ansprüche, welche an die Leistungsfähigkeit des Arbeiters gestellt werden, sie zwingen denselben leider oft genug, sich selbst zum Schaden, gleichgültig gegen die drohenden Gefahren zu sein.

Dreht hübsch den Mantel nach dem Winde — das ist der tapfere Wahlspruch der Nationalliberalen. Seitdem Prof. Gneist in Kreuznach erklärt hat, man dürfe das Sozialistengesetz nicht „versumpfen“ lassen, sind sie, obgleich sie im vorigen Jahre bedingungslos für die Verlängerung des Gesetzes gestimmt haben, außerordentlich vorsichtig geworden. In einer Versammlung des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen, welche am 3. November in Leipzig stattfand, erklärte Reichstagsabgeordneter Troenlin: „Was die bevorstehenden Aufgaben betrifft, so wird über das Sozialistengesetz nach reiflicher Erwägung abgestimmt werden.“ Die Nationalliberalen wissen offenbar noch nicht, wie sie stimmen werden, weil die Regierung sich noch nicht erklärt hat.

Auf dem mehrfach erwähnten Webertage zu Elberfeld ist bekanntlich u. a. die nicht gerade glückliche — Forderung einer Besteuerung der Maschine ausgesprochen worden. Dies giebt Herrn Eugen Richter natürlich Veranlassung, indem er diesen einen Punkt seltlich als charakteristischsten Hauptpunkt der Webereiforderungen behandelt, über die ganze Versammlung in gewohnter Weise herzuziehen. Darauf erhält er von dem der demokratischen Partei angehörenden Redakteur Ferdinand Gille folgende gelungene Abfertigung: „Es ist auf dem Webertage allerdings auch von dem Einflusse der Maschinen geredet worden und zwar seitens des (soz.) Herrn Reichstagsabgeordneten Harm. Aber Herr Harm war weit davon entfernt, die Maschinen bekämpfen zu wollen. Er hat vielmehr nur die schädliche Wirkung geschildert, welche die einseitige Ausnützung der Dampfkrast im Interesse der wenigen Unternehmer ausübt, während doch die großen Gesellen ihre Geistesfähigkeit in den Dienst der gesammten Menschheit und namentlich der arbeitenden Bevölkerung zu stellen glauben. Von den mechanischen Webereien sprechend, erklärte Herr Harm, es sei durchaus nicht unsere Absicht, diese mechanischen Webereien zu schließen oder abzuschaffen, er für keine Person möchte wünschen, daß noch viel mehr mechanische Webstühle gesetzt würden; denn die Dampfkrast sei dazu da, die körperlichen und physischen Leistungen der Arbeiter zu erleichtern. Das aber sei heute leider nicht der Fall. Heute mache jeder mechanische Webstuhl einfach 7 Weber überflüssig. Dem müsse entgegengetreten werden. Und womit? Durch Einführung eines wirksamen Arbeiterschutzgesetzes, vor Allem durch den Maximalarbeitstag, durch Beschränkung der Frauen- und Befreiung der industriellen Sträfllingsarbeit, durch Einführung eines Minimallohnes.“

Die „Freie Zeitung“ hat es seltlich gefunden, daß Herr Darm, „obwohl nicht Weber, sondern Spagelwirth“, bei den Verhandlungen des Webertages eine große Rolle spielte. Wir finden es seltlich, daß die „Freie Zeitung“, obwohl nicht unterrichtet, doch dreiste Behauptungen aufstellt; denn erstens ist Herr Darm gelehrter Weber und den größten Theil seines Lebens als Weber thätig gewesen; zweitens ist Herr

Harm jetzt nicht Spagelwirth, sondern Spagelwirth, was ihn natürlich nicht daran hindert, seinem alten Berufe — dem er entgegen seiner Neigung aus trittigen, zu respektirenden Gründen hat entsagen müssen — und dem Schicksal seiner früheren — Berufsgenossen eine ganz spezielle Theilnahme zu bewahren. Demgemäß sehen wir Herrn Darm denn auch fortgesetzt der Lage der niederrheinischen Weber seine regste Beachtung schenken; er fehlt nirgends, wo es gilt, dieser schwerbedrückten Arbeiterklasse rathend und helfend zur Seite zu stehen. Einem Blatt, das zum leitenden Redakteur einen verdienstlichen Fraktionsmenschen a la Eugen Richter hat, geht selbstverständlich für solche Wirksamkeit eines wahren Volksmannes jedes Verhältniß ab. Und wo dieser Sorte von Presse das Verständniß mangelt, da tritt die spöttische Rügelei, die schamlose Verhöhnung besser denkender Gegner ein. — Reumünster (Hofstein). Am 5. d. M. wollte hier der Reichstagsabgeordnete R a r l F r o h n e eine Versammlung abhalten. Dieselbe wurde jedoch auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

Ueber die Einführung eines verbesserten Infanterie-Gewehres sind, der „Magd. Zig.“ zufolge, die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Ob und in wie weit eine Entscheidung bis zu oder im Laufe der nächsten Reichstagsession getroffen werden kann, ist noch nicht abzusehen.

Ueber die Wirren in den Balkanstaaten liegen noch immer keine Nachrichten vor, aus welchen sich auf eine baldige Klärung der Situation schließen ließe. Kleine Kaufereien abgerechnet, befindet sich Alles noch beim Alten, das heißt: die Balkanvölker stehen sich bewaffnet bis an die Zähne und die Vorkämpfer bereit gegenüber. Die „Magdeburg. Zig.“ läßt sich aus Berlin schreiben: „In den politischen Kreisen Berlins wird die Lage auf dem Balkanhalbinsel nicht mehr so optimistisch wie bisher beurtheilt. Namentlich erweckt die Haltung Englands Besorgnisse. Man hält aber immer noch an der Hoffnung fest, daß es gelingen werde, einen friedlichen Ausgang herbeizuführen.“ — Aus Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, kommt die Nachricht, daß Dr. Strandsky — eine der Hauptpersonen, welche für die Vereinigung Ostrumeliens und Bulgariens gewirkt haben — seine Entlassung aus dem bulgarischen Staatsdienste nehmen mußte, weil er der Befleckung beschuldigt wurde. — Inzwischen werden die verschiedenartigsten Berichte über die Beschlüsse resp. Forderungen der Konferenz in die Welt gesetzt. Bald heißt es, dieselbe habe beschlossen, daß Ostrumelien wieder an die Türkei fallen müsse, bald wird berichtet, daß die einmal vollzogene Vereinigung nicht wieder rückgängig gemacht werden soll. Den letzteren Grundsat scheint der englische Vertreter festzuhalten. Ein endgiltiges Resultat dürfte jedoch noch nicht erzielt sein. Serbien hat erklärt, die Beschlüsse der Konferenz abwarten zu wollen, jedoch unter keinen Umständen die Vereinigung dulden zu können. Wie sich die Dinge nun weiter entwickeln, muß abgewartet werden.

Oesterreich-Ungarn.

In zahlreichen Ortschaften Westgaliziens, Bezirks Bilno, so schreibt man der „Frankf. Zig.“, verbreitete sich unter den polnischen Bauern das Gerücht, daß in Russland ein Polenaufruch ausgebrochen sei und daß bereits zehntausend Insurgenten auf dem Wege nach Galizien sich befänden. Die Bauern bewaffneten sich daraufhin mit Senken und Heugabeln und unternahmen Streifungen durch die Wälder, wo man einzelne Insurgenten schon gefangen haben wollte, und organisirte einen Sicherheitsdienst gegen die gefürchteten Eindringlinge. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther wurden größere Gendarmen-Abtheilungen nach jenen Ortschaften entsandt. Das Gerücht soll dadurch entstanden sein, daß die Ortsgemeinden die Landbevölkerung zu Geldsammlungen für die ausgewiesenen Polen aus Preußen aufgefordert haben, wodurch das Mißtrauen der Bauern wachgerufen wurde.

Im Budgetausschuß der österreichischen Delegation erklärte Graf Rainoldy auf eine Interpellation Czernawski's, bezüglich der Ausweisungen aus Preußen, nach authentischen Informationen hätte sich die Maßregel nicht auf den ganzen Umfang des preussischen Staates bezogen. An die österreichische Botschaft in Berlin seien nur 31 Reklamationen gelangt, die zahlreichsten Ausweisungen, 150 bis 200, bezüglich welcher übrigens wesentliche Milderungen erreicht worden seien, hätten in Breslau stattgefunden. Der Minister gab alsdann Daten über die in Kralau eingetroffenen russischen Staatsangehörigen, welche aus 238 Familien mit 873 Personen bestanden, während im Ganzen 29 alleinlebende Oesterreicher und 30 österreichische Familien in Galizien eingetroffen seien; die Mehrzahl der Ausgewiesenen seien galizische Israeliten. Bezüglich des Ausweisungsbrechens erklärte der Minister, es erweise der unbestrittene Grundsat, daß es jedem Staate zustehe, nach eigenem Ermessen Fremden den Aufenthalt zu gestatten oder nicht. Aus den Handelsverträgen lasse sich ein Aufenthaltsrecht nicht herleiten. Die preussische Regierung habe erklärt, sich aus zwingenden Gründen der inneren Politik gegen die Einwanderung aus Rußland, Polen und Galizien sichern zu müssen behufs Vermeidung einer Verschiebung der sprachlich-konfessionellen Verhältnisse. Er (der Minister) habe sich deshalb darauf beschränkt, auf Milderungen und eine rückwärts-volle Behandlung hinzuwirken, und er habe hierbei eine durchaus entgegenkommende Aufnahme seitens der preussischen Regierung gefunden. Er werde auch in Zukunft seinen Einfluß in Preußen im Interesse der österreichischen Staatsangehörigen möglichst geltend machen.

Der Prozeß, welcher wegen der Brüggelei, die zwischen Oechen und Deutsche bei dem Turnfest in Königinhof vor einiger Zeit stattfand, vor dem Gericht in Königinhof verhandelt wurde, hat jetzt seinen Abschluß gefunden. Es wurden verurtheilt: Bürgermeister Siv und Gemeindevorsteher Stuchlik von Königinhof, weil sie erwiesenermaßen mitgeholfen haben, zu je 3 Monaten, die Polizeimänner Kicina und Matig aus demselben Orte zu je 7 Monaten schwerer Kerker. Ferner erhielten 3 Personen je 6 und 9 von 2 bis zu 18 Monaten schwerer Kerker. Gegen 17 Angeklagte wurde wegen Aufstaus auf 3 Tage bis zu 3 Wochen strenger Arrest und gegen 5 wegen Steinwerfens auf schweren Kerker von 8 bis zu 13 Monaten erkannt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. — Wie aus dem Urtheil ersichtlich, haben die Oechen in Königinhof die Prügel ausgebeißt, während die Deutschen die Empfänger waren. Immerhin dürfte aber dem Verhalten der deutschen Turner (die Herren hätten sich in herausfordernder Weise mit deutschen Abgeigen geschmückt und bewegten sich auch in anderer Weise auffällig) ein nicht geringer Theil der Schuld an dem Kravall beigemessen sein.

Frankreich.

Die neue französische Deputirtenkammer hat am Dienstag ihre Sitzungen eröffnet. Den Vorsitz übernimmt der Alterspräsident Blanc. Die sofort vorgenommene Präsidienwahl ergab 390 Stimmen für Floquet, 40 Stimmsettel waren unbeschrieben. Zum ersten Vizepräsidenten wurde dann de la Forge, zum zweiten der Alterspräsident Blanc mit

231 Stimmen gegen Spuller (Opportunist), welcher 210 Stimmen erhielt, gewählt. Blanc übergab hierauf den Vorsitz an Alquet, welcher der Kammer und dem Alterspräsidenten seinen Dank aussprach. Nach Bildung der Bureau verlas er die Kammer bis zum Donnerstag. — Wie aus Paris telegraphisch wird, erfolgte die Wahl Blancs zum zweiten Vizepräsidenten durch den Beistand der Radikalen, welche der Wahl Spullers abgeneigt waren. Bei der vorhergehenden Wahl de la Forge zum ersten Vizepräsidenten hatte die Rechte für Blanc gestimmt.

Das Ministerium Brissot-Freycinet ist wieder vollzählig. Der Depuirté Comot ist laut telegraphischer Mitteilung aus Paris zum Ackerbauminister und Daurès zum Handelsminister ernannt worden. Obgleich die Bemühungen zur Bildung einer geschlossenen Regierungsmehrheit in der französischen Depuirtenkammer fortbauern, ist doch ein Ergebnis bisher nicht erzielt worden. Man muß nach wie vor auf das Verhalten der Radikalen gespannt sein.

Der anarchische „Cri du peuple“ giebt seinen Lesern das Portrait des wegen der Ermordung des Polizeiraths Rumpff zum Tode verurtheilten Julius Leske, einen Abriss des Prozesses und einen vom 25. Oktober aus Wehlbeden datirten Brief Leske's an seinen in Paris wohnenden Bruder Karl, welcher denselben dem eben genannten Blatte mitgetheilt hat. In diesem Briefe heißt es: „... Du hast gewiß von meiner Beurteilung gehört. Lieber Bruder, wenn ich die Handlung begangen hätte, so wäre die Strafe verdient; aber ich schwöre Dir, ich habe nichts gethan, nicht einmal mitgeholfen, man hat einen Unschuldigen verurtheilt. Mein geliebter Bruder, wenn ich trotz meiner Unschuld hingerichtet werde, so verachte mich deshalb nicht; solches kann dem besten Menschen zustoßen. ... Wenn ich unschuldig hingerichtet werden sollte, so nehme ich den zärtlichsten Abschied von Dir. Sei überzeugt, daß, wenn Dein treuer Bruder aus dem Leben verstorben würde, er darum nicht schuldig war. Aber sei nicht betrübt, mein lieber Bruder, wir hätten ohnedies früher oder später scheiden müssen. Mein lieber Bruder, Du kannst Dir wohl selbst vorstellen, daß ich das Verbrechen nicht begangen habe; nein, mein lieber Bruder, an meinen Händen fließt kein Blut!“ „Der Bruder Leske's“, fügt der „Cri du peuple“ hinzu, hat Recht gehabt, sich an uns zu wenden. Was liegt an der Legende, wenn ein Unschuldiger geteilt werden kann. Da, wo wir rufen: „Bravo!“ müssen wir rufen: „Gnade!“ und der, welchen wir als einen Helden verehren, ist nur ein Opfer. Warum sollten wir es nicht geschehen?“

Großbritannien.

Ueber den Sklavenhandel ist soeben ein parlamentarisches Blaubuch erschienen. Dasselbe enthält einen Schriftwechsel mit britischen Vertretern im Auslande und Berichte von Flottenoffizieren über den Sklavenhandel in den Jahren 1884-85 und bezieht sich auf Brasilien, Ceylon, Marokko, Persien, Portugal, die Türkei und Sansibar. Dasselbe enthält folgende Angaben:

In Brasilien nehmen die Sklaven und der Sklavenhandel stark ab. Im April v. J. gab es dort 1 200 000 Sklaven, aber ihre Zahl vermindert sich anhaltend, meistens durch Freilassung mittelst Lösegeldes. In Ceylon waren bis Ende Januar v. J. 8986 freigelassen worden. Traurig lauten die Berichte aus Marokko. Die Zahl der Sklaven hatte sich dort Anfang v. J. buchstäblich verdreifacht, und es wurde darüber gellagt, daß Sklaven in barbarischer Weise verstümmelt werden, woran viele unter unsäglicher Pein sterben. Die Behörden erklärten einfach, die Aufhebung der Sklaverei lasse sich nicht durchführen; aber einige Monate später unterlagte der Sultan die öffentlichen Verkäufe von Sklaven. Am 16. April benachrichtigt Sir J. D. Hay den Earl Granville, daß außer dem französischen Minister kein auswärtiger diplomatischer Beamter Schritte gethan habe, um die unter ihrem Schutze stehenden Personen zu verhindern, Sklaven zu halten oder damit Handel zu treiben. Im weiteren Verlaufe des Schriftwechsels ergiebt sich, daß die dänischen und britischen Agenten die Angehörigen ihrer Länder vor dem Sklavenhandel gewarnt haben. Ueber Sklavenhandel zwischen den portugiesischen Besitzungen in Ostafrika und Madagaskar und den Comoro-Inseln wird Klage geführt. Dagegen wird konstatiert, daß selbst türkische Marineoffiziere bei der Wegnahme von Sklavenshippen mitgewirkt haben. In afrikanischen Gewässern haben britische Offiziere mehrere wichtige Beisen gemacht, und viele Sklaven sind dadurch ihren Familien zurückgegeben oder anderweitig befreit worden. In einer Depesche an Granville vom 28. Oktober v. J. erklärt Sir John Kirl, der Vertreter Englands in Sansibar, daß General Gordons Proklamation betreffend den Sklavenhandel ungewißhaft eine höchst beklagenswerthe Wirkung gehabt habe. Oberst Kof sagt Ähnliches von dem Einflusse der Proklamation im persischen Golf; Gordons Erklärung, er führe keinen Krieg gegen den Sklavenhandel, sondern gegen die Sklaverei, hat die Idee erzeugt, daß die britische Regierung den Sklavenhandel dulden werde.

In Rangun (Indien) ist die Antwort des Königs Lido von Birma auf das englische Ultimatum eingetroffen. Dasselbe ist angeblich in feindseligem Tone gehalten. Bezüglich der Forderung Englands, die auswärtigen Beziehungen Birmas zu kontrollieren, erklärt der König, er müsse hierüber erst Deutschland, Frankreich und Italien konsultieren. Da die Antwort als keineswegs befriedigend betrachtet wird, so werden die englischen Truppen die Grenze sobald als möglich überschreiten. Vier Regimenter geben bereits in Klusdampfern den Framadwy hinauf. — Man sucht aber einen Vorwand, um Birma zu annektieren und der ist natürlich leicht gefunden.

Nach Privattelegrammen aus Rangun ist der Krieg gegen Birma bereits erklärt worden.

Aus London wird unterm 10. d. M. berichtet: In dem Prozesse wegen Entführung der Eliza Armstrong sind folgende Urtheile gefällt worden: Der Redakteur der „Ball Mall Gazette“ Stead zu drei Monaten, die Jarret zu sechs und Jacques zu einem Monat Gefängnis ohne harte Arbeit, Rourez zu sechs Monaten Gefängnis mit harter Arbeit.

Amerika.

Die Bewegung für die friedliche (?) Vertreibung der Chinesen greift in verschiedenen Städten längs der Westküste um sich. In Seattle, Territorium Washington, ist eine in strengen Worten abgefaßte Proklamation des Präsidenten Cleveland veröffentlicht worden, welche allen Personen, die sich im Territorium Washington für ungesetzliche Zwecke versammelt haben, anbefiehlt, sich nach ihren Heimstätten zu zerstreuen. Diese Proklamation und die Ankunft von Truppen haben die Chinesen vorzugehen, und man beschließt keine weiteren Verlegungen. Gegen 32 Personen wurden wegen Beteiligung an den Exzessen gegen die Chinesen in Tacoma Anklagen erhoben. Man sagt, daß die Chinesen während ihrer Vertreibung aus der Stadt grausam behandelt wurden. Die „Ritter der Arbeit“ (eine geheime Verbindung der Arbeiter) in San Francisco haben ein Meeting der Arbeiter und Gewerksvereine für den 28. d. einberufen, um behufs Verbannung der Chinesen aus der Stadt Schritte zu thun.

Lokales.

or. Die Selbstmordepidemie, die in Berlin ausgebrochen ist, hat immer noch nicht ihr Ende erreicht. Täglich meldet der Polizeibericht in seiner bekannten lakonischen Kürze neue erschütternde Fälle, deren jeder einzelne recht sehr dazu angeht, unsere Aufmerksamkeit auf das herrschende soziale Uebel zu richten. Das öffentliche Interesse beschäftigt sich je-

doch niemals mit „dem Man“ oder „der Frau“, von denen der Polizei-Bericht spricht, das schnellpulsierende, ereignisreiche Getriebe der Weltstadt läßt dem Einzelnen kaum Zeit, über die knappen amtlichen Auslassungen nachzudenken. Ganz etwas anderes ist es jedoch, wenn ein Mitglied der „besseren“ Stände sich veranlaßt fühlt, den Ballast des Lebens von sich zu werfen und den Sprung in das unbekannte Jenseits zu wagen. Dann verhält sich die Sache ganz anders. Man spricht dann von einer „erschütternden Katastrophe“, von einem „entsetzlichen Familiendrama“ und was dergleichen mehr kraftvolle wie bezeichnende Ausdrücke mehr sind. Die öffentliche Aufmerksamkeit wird dann nach jeder Richtung hin in Anspruch genommen, die detaillirtesten Berichte erscheinen in den Tageszeitungen, und wenn der Fall nicht ganz sonnenklar liegt, wie bei dem Konkursverwalter Werner, wird die Presse mit geradezu beängstigender Sorgfalt es niemals unterlassen, dem lieben Publikum aus vollem Herzen zu versichern, daß der geehrte Herr Selbstmörder oder Frau Selbstmörderin alle anderen nur denkbaren Motive zu ihrer unglückseligen That hatten, — als finanzielle Schwierigkeiten, und nichts scheint in der That in der heutigen „Gesellschaft“ für das Andenken eines Selbstmörders schmachvoller zu sein, als daß der arme Teufel aus pekuniärer Noth zu Strick und Revolver gegriffen hat. — Vor einigen Tagen starb im Thiergartenviertel ein sehr reicher oder angeblich sehr reicher Mann, wir wissen es nicht, und wenige Stunden danach erschloß sich seine Gattin. An und für sich bietet dieser Fall des Tragischen genug, und es liegt uns durchaus fern, das Andenken an die Dahingegangenen irgendwie demängeln zu wollen; eine That von so unendlicher Verzweiflung des Herzens fordert entschieden das allergrößte Mitleid mit der unglücklichen Frau heraus. Und dieses rein menschliche Mitleid kann auch dadurch nicht abgeschwächt werden, daß die Frau in dem Augenblicke, in welchem sie den tödlichen Schuß gegen sich abfeuerte, vielleicht arm oder reich war. Trotzdem sah sich fast die gesammte Berliner Presse, als sie gestern morgen von dem Unglücksfall berichtete, zu folgender Bekräftigung veranlaßt:

„In den äußeren Verhältnissen des Ehepaares liegt zu der That der letzteren (der Frau) auch nicht der leiseste Anlaß vor; dieselben können nach jeder Richtung hin als glänzend bezeichnet werden, und es ist konstatirt, daß den drei glücklich verheirateten Töchtern des verstorbenen Ehepaares eine sehr namhafte Erbschaft zufällt.“

Welch' eine Ueberfülle von plumper Taktlosigkeit in diesen wenigen Zeilen doch enthalten ist! Würde, wenn der Selbstmord wirklich ein Verbrechen ist, was hier natürlich weder untersucht werden soll noch kann, die That dadurch weniger verbrecherisch werden, wenn sich der Selbstmörder in guten Vermögensverhältnissen befindet? Oder ist es unwürdiger, wenn man sich aus Furcht vor Noth und Elend oder aus Furcht vor irgend einem anderen Umstande selbst entleibt? Wenn irgend etwas den Geist unseres Zeitalters zu illustriren vermag, so ist es dieser Zug von Ignoranz, der sich in dem rücksichts- und charakterlosen Streben nach Bestätigung offenbart. Alles Andere darf der Selbstmörder auf dem Gewissen haben, die „Gesellschaft“ beschönigt und verzeiht Alles, nur darf er nicht soweit gefunken sein, daß er sein Geißel mehr hat. Das weiß unsere Presse, und sie versucht in Folge dessen, wenn auch in noch so ungeschickter Weise, dem aufleimenden Verdacht vorzubeugen. Ob sie damit dem Dahingegangenen, seinen Angehörigen oder dem öffentlichen Sittlichkeitsgefühl einen Dienst erweist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls sehen wir aus diesen kleinen Zügen, daß es unter den heutigen Verhältnissen nur das Geld ist, was den Mann macht, und daß derjenige, dem es nicht gelingt, sich in die Reihen der Millionäre einzurangieren, nicht nur in materieller Beziehung, sondern überhaupt ein Proletariat bleibt.

Die dem fortschrittlichen Ringe in der Berliner Stadtverwaltung dienbare Presse veröffentlicht heute den Wahlausruf des fortschrittlichen Zentral-Wahlkomitees, so auch natürlich die „Bosche Zeitung“. Diese reproduzirt nur einen Theil der Namen der Unterzeichner, wobei eine Anzahl bekannter Köpfe nicht der Ehre theilhaftig wird, dem Publikum der „Bosch. Stg.“ als Unterzeichner des Wahlausrufs bekannt zu werden. Unter diesen befindet sich auch der im „Berl. Tagbl.“ als „Redakteur“ aufgeführte Herr Eugen Richter. Die Gründe, welche die „Bosch. Stg.“ zu dieser Auslassung veranlaßt haben, sind uns natürlich unbekannt. Auf den Ruf selbst brauchen wir nicht weiter einzugehen, da er in der bekannten phrasenhaften Manier darauf abzielt, die nicht zum fortschrittlichen Ringe Gehörigen zu verächtlichen.

ar. Das königliche Polizei-Präsidium läßt gegenwärtig durch Polizeileutnants und Wachtmeister mündliche Erhebungen in den größeren Geschäften und Fabriken anstellen; dieselben beziehen sich auf den Umfang der Arbeits- und Ruhezeit an Sonn- und Werktagen und auf die Ansichten wegen Einschränkung der Sonntagsarbeit.

P. Beim Einlauf von Medizinal-Tosaker, meistens bestimmt zum Genuß für kleine Kinder, ist die größte Vorsicht geboten, wie folgender Vorfall zeigt. Eine Dame, welche ihren Bedarf an Ungar-Wein sonst aus einer renommirten Weinhandlung bezog, hatte vor einigen Tagen einmal ausnahmsweise von einem Materialwaarenhändler vor dem Halleischen Thor eine Flasche Tosaker zum Gebrauch für ihren Säugling gekauft. Beim Entlocken der Flasche kostete die Dame von dem Inhalt, welcher ihr indeßens derartig verdächtig vorkam, daß sie denselben dem Kinde vorenthielt und nach polizeilicher Anzeige die chemische Untersuchung des als Medizinal-Tosaker-Ausbruch laut Etiquett bezeichneten Stoffes veranlaßte. Die durch Herrn Chemiker Dr. Bischof vorgenommene Analyse ergab, daß der Inhalt nicht, wie das Etiquett besagte, Tosaker-Ausbruch, sondern statt des vermeintlichen Stärkungsmittels eine Mischung von Rum und Zuckerwasser enthielt. Infolge dieses Ergebnisses ist gegen den gewissenlosen Geschäftsmann die Unternehmung wegen Nahrungsmittel-Verfälschung eingeleitet worden, deren Ergebnis hoffentlich zur Statuierung eines abschreckenden Beispiels führen wird.

g. Zum Paepke'schen Wurd in der Drehschraube wird uns heute eine Mittheilung gemacht, nach welcher es endlich gelungen sein soll, die Thäter zu ermitteln und festzunehmen. Obgleich uns die Mittheilung von glaubhafter Seite zugeht, geben wir sie dennoch mit Reserve wieder. Darnach hat ein Arbeiter Namens H., welcher erst vor wenigen Wochen aus der Haft entlassen war, und der unter seinen ehemaligen Genossen einen drastischen Spitznamen führt, bei der Kriminalpolizei zwei Personen, den früheren Hausdiener S. und den Schlosser Sch., mit denen er häufig in einem Restaurationskeller in der Jägerstraße verkehrte, als die Thäter denunzirt, worauf auch deren Festnahme noch am gestrigen Tage erfolgt ist. Die Festnahme der beiden verdächtigen Personen geschah in der coangelischen Herberge zur Heimath in der Dranienstraße, von wo aus sie per Droschke nach dem Mollenmarkt überführt wurden. Der Denunziant H., welcher genaue Kenntniss von den blutigen Vorgängen in der Drehschraube zu haben scheint, wurde gestern bis zum späten Abend auf dem Kriminalkommissariat verhört und sämtliche seiner Aussagen wurden protokolliert. Die beiden mutmaßlichen Thäter wurden natürlich in Haft behalten. Bei der Verhaftung sollen sie, nachdem sich der Kriminalbeamte legitimirt hatte, sehr bestürzt, ja fast gebrochen gewesen sein. Der Aufenthalt in der erwähnten Herberge wurde ebenfalls von dem Arbeiter H. verrathen. Der Hausdiener S. soll sich noch einen Tag vor dem Wurd in dem H.'schen Restaurationskeller in der Jägerstraße eine Raik zu borgen versucht haben, während bei ihm einen Tag nach

demselben zahlreiche Silberged und mehrere Goldstücke gesehen wurden und er nicht nur selbst stark zechte, sondern auch noch mehrere anwesende Freunde und Bekannte im H.'schen Restaurationskeller traktirte. Der Denunziant soll erst durch die ausgelegte Belohnung zur Mittheilung seines Wissens an das Kriminalkommissariat veranlaßt worden sein. — Soweit die Mittheilung eines unserer Berichterstatter. Es wird jedenfalls erfreulich, wenn sich dieselbe bestätigen und man die wahren Thäter hinter Schloß und Riegel haben würde, dann endlich der Alp von der Berliner Einwohnerschaft schwindet, welcher seit dem Bekanntwerden des schrecklichen Mordes so ihr lastet.

ar. In der Untersuchung gegen die italienische Doppelkopierin Marquise Rita de Cardia ist nunmehr, wie wir hören, von der Strafkammer mündlicher Verhandlungstermin auf Dienstag, den 24. November angefest. Die Angeklagte befindet sich dann volle 13 Monate in Untersuchungshaft.

Der Agent Angelo di Dio, welcher sich als Dirigent eines internationalen Auskunfts-Bureaus gerirte, ist wegen Betrugs von der Kriminalpolizei festgenommen worden. Der Genannte besuchte hiesige Geschäftsleute mit dem Vorgeben, daß er beauftragt sei, sich über ihre Leistungsfähigkeit und Solidität zu informieren, stellte denselben ein vortreffliches Zeugniß aus und veranlaßte dieselben schließlich durch sein sicheres Auftreten, ihm ein sogenanntes Anfragebestell für den Preis von 10 Mark abzulaufen. Auf dem Umschlage dieses Bestells, welches 10 Kupons für Kontrollanfragen bei dem Institut „Mikroskop“ enthielt, waren als Hauptagenten größere Hauptstädte bezeichnet. Es hat sich aber herausgestellt, daß das sogenannte Institut, nachdem der Besitzer aus seiner Wohnung ermittelt worden war, zu existiren aufgehört und niemals auswärtige Agenturen gehabt hat. Personen, welche durch den di Dio geschädigt worden sind, werden ersucht, sich bei der Kriminal-Polizei zu melden.

Gegen den Fälscher Schunicht ist, wie die „Bosch.“ behauptet, das gerichtliche Verfahren wegen Ermordung der Frau Pöcher ganz und gar eingestellt worden, da der Angeklagte nach langjähriger Untersuchung durch die gerichtlichen Sachverständigen für vollständig geisteserrüthet gehalten wird.

Die Preise der „Schlachtpferde“ sollen, wie die „Bosch.“ meine Fleischerzeitung“ verichert, fast um die Hälfte zurückgegangen sein, da verschiedene Destillateure, Restaurations-Schank- und Speisewirthe ihre Bezugsquelle von Pferdefleisch und Pferdefleisch aufgegeben haben; ebenso sind die Delikatessenhändler in der Wahl ihrer Lieferanten beim Ziehen von Cervelatwurst vorsichtiger geworden, und ist der wüthige Rückgang des Konsums in Pferdefleisch und die Wurst leicht erklärlich. Wenn die Fleischerzeitungen gegen den unter „falscher Flagge“ betriebenen Verkauf von Pferdefleisch und Pferdewurst agitiren, so ist dies rückhaltlos zu billigen, dagegen hiesie es über das Ziel hinausschießen, wenn billige Agitation gegen den Konsum des Pferdefleisches übertrieben sollte.

Ueber die gegenwärtigen Temperatur-Veränderungen wird der „Bosch. Stg.“ aus Hamburg, d. 10. November, geschrieben: Der hohe Luftdruck lagert in noch ungefährt Stärke über Zentral-Europa und beträgt etwa 16 mm über normal. Die Depressionen sind gegen Nordwest und auch Süd weit über die Grenzen Europas zurückgedrängt. In dem Einfluß des Barometer-Maximums ist trockene Winterzeit zur Ausbildung gelangt. Zunächst war die Druckzunahme vielfach von starkem Nebel begleitet, der Nebel stieg allmählich und bildete tiefhängende Wollen, sogenanntes Unterwolk. Diese Wollendecke behinderte von Sonnabend bis Dienstag mehr Wärmeverluft, so daß in Hamburg die Temperatur nur 6 Grad stieg, nachdem schon leichter Frost eingetreten war. Die Erwärmung am Sonntag war nicht allein durch den Wolkendecke hervorgerufen, sondern auch durch den fortwährenden Ostwind, welcher in jenen Tagen, entgegen der Regel, wärmere Luft dem Nordwesten von Deutschland zuführte, weil derzeit in Ostdeutschland höhere Temperatur herrschte als im Westen; auch ist das Wasser der Ostsee noch sehr dem Sommer warm und erschwert die Entwicklung der Perle ein fernerer Umstand, welcher die Abkühlung in der Perle der Ausbildung hohen Drucks erschwert, ist die Gewissheit der Luft zu erwärmen, daß sie bei zunehmendem Druck sich selbst erwärmt. Diese sogenannte Kompressions-Erwärmung beträgt bei je 7 1/2 mm Drucksteigerung 1 Grad Celsius, alle diese Tage, wo das Barometer 17 mm gestiegen ist, 2 1/2 Grad Wärmezufluß. Windiges Wetter hindert auch oft ein Sinken der Temperatur, weil der Wind die oberen und unteren Luftschichten mischt und somit verhindert, daß die obere schwere Luft, sich über den Erdboden ausbreitend, unter weiterer Abkühlung ausgesetzt bleibt. Das Gebiet höherer Drucks, welches die Grenzschiede der Windrichtungen über erstreckte sich in den letzten Tagen von England über Schottland, Holstein nach Ost und Südost. In ganz Skandinavien herrschen Westwinde, wie dies auf der Nordseite des Druckmaximums höchst der Fall ist. Deutschland liegt im Südwest von dem höchsten Druck und hat daher Ostwinde, deren Ursprung, entsprechend der Lage des Druckcentrums, etwa an der deutschen Ostgrenze zu suchen ist. Dasselbe beginnt bei Frostgebiet und dehnt sich westwärts aus, nachdem am Dienstag Vormittag der Himmel in Nordwest-Deutschland wolklos geworden ist. Es wurde schon früher bemerkt worden, daß heiteres Wetter gewöhnlich nach Ausbildung hohen Luftdruckes entsteht, wenn der Druck wieder abzunehmen beginnt.

b. Während die Wiener Cafe's wie Pilze aus dem Boden schießen, nehmen die alten Berliner Kaffeeklappen ab. Es existirenden Kaffeehändler aber retiriren sich im Verhältnis eben so gut, wie die glänzenden Wiener Cafe's. Ein sehr altes Beispiel findet sich in der Lindenstraße. Peterlastenmänner, die Daten aus den Kaffern z. bildeten seine ursprüngliche Kaffeehändler, welche nicht mehr als 3 Pfennig für die Tasse an den Vor einigen Jahren aber übernahm ein neuer Wirth das Lokal für ganze 300 Mark und brachte bald Schöpfung dasselbe. Heut giebt es hier sogar schon Kaffee für 10 Pfennig die Tasse. Binnen wenigen Jahren hatte der Wirth ein Vermögen von 9000 Thalern erworben. Nun packte ihm das Glück nicht mehr, er verkaufte es für 1700 Thaler aber hat er sich auf den Pferdehandel. Mit diesem Handel aber hat er seine eigene Bewandtniß und er wurde sein Geld bald wieder los. Heut läßt er gern wieder in der warmen Kaffeeklappen.

hs. Auf eine sonderbare Gebilden-Engagementmethode eines hiesigen Herrengarderoben-Geschäftes macht das Berliner Organ der konditionirenden Kaufleute, „Der Handlungsgehilfe“, aufmerksam, indem er eine ihm über zugewandene Mittheilung veröffentlicht, von der er mit Recht sagt, daß sie, wenn sie nicht wahr wäre, fast ungläublich erscheinen müßte. Hiernach soll nämlich das betreffende Garderoben-Geschäft seine „jungen Leute“ immer auf 14 Tage Probezeit engagiren und dieselben nach Ablauf dieser Probezeit entweder ohne Gehalt für die 14 Tage entlassen, oder wenn der Austritt auf Wunsch des „jungen Mannes“ geschieht, die Zahlung des Gehaltes verweigern und zwar auf der Motivirung, daß es für Probezeit überhaupt kein Gehalt gewäre. Den meisten auf solche Weise Geschädigten, hat das Blatt hinzu, habe es an den nöthigen Mitteln gefehlt, um gegen ein solches Verfahren die gerichtliche Klage einzubringen, diejenigen aber, denen es möglich war und die es gethan, hätten selbstverständlich den Proceß gewonnen. Jedemfalls aber thue man am besten, sich vor Schanden zu hüten und auf ein solches Probe-Engagement lieber ganz zu verzichten. Außerdem aber lehre der Fall, daß man sich einem laufmännlichen Verein anschließen. — Weshalb nennt das Blatt den Namen der Firma nicht?

ar. Ein Name“ in die interessanten mit haben stehen und in das die Dammern Fuß aus leichtem wie in die Dießelbe Antilich au genen: In dießelbe, den schrauben. Es das die Sig geschäftlich nicht wenig bemerkt habe kenne noch r verwendet die der li trache 81 die Presse isch er nach die mußte. Reichthums-L geschicktem ein etwa (aufgefunden, aus wurde Revolver vo kationsbau 13 Jahre alt Verhältnisse isch durch u hagen und in der Heim liche unter durch durch den I nicht aus wurde jedoc gezo — p wieser: D schenken e am g gebro

Ein lustiger Todesverächter ist es, welcher der "Kamm" folgende launige Inschrift übersendet: "Wenn es mich interessiert, so theile ich Ihnen mit, daß ich seit Juni 1882 meine mit selbst konstruirten Normal-Transport-Sarg auf dem Boden stehen habe. Zur Zeit bewahrt meine Frau Gardinen- und inaktives Kinderpielzeug darin auf. Wie ein Sarg sieht das Ding freilich kaum aus. Ich habe mir damals von einem Fabrikarbeiter, der momentan nicht viel zu thun hatte, aus leichtem Tannenholz eine vierreihige Kiste machen lassen, welche in Höhe, Länge und Schuller meiner Figur angepaßt ist. Dieselbe ist außen glatt behobelt und innen mit dünnstem Leinwand ausgekleidet, so daß sie also den geforderten Bedingungen: "Zinnsarg mit Kiste darum" entspricht. Es ist nur möglich, den Zinnsarg aufzulösen und den Holzdeckel zu zerlegen. So ist die Sache erledigt. Auf dem Deckel befindet sich das Signum "M. S. Nr. 1, Gotha", und der zugehörige Brief ist auch bereits geschrieben. Dabei bin ich aber nicht weniger als ein Trauerlosh, was Sie gewiß auch schon bemerkt haben werden, und denke mit meinen 33 Jahren meine Kiste noch recht lange zu allerlei nützlichen häuslichen Zwecken zu verwenden."

Polizei-Bericht. Am 9. d. M. Nachmittags gerieth der in der lithographischen Anstalt von Hagelberg, Alte Jakobstraße 81, beschäftigte Arbeiter Krull mit der linken Hand in die Wäsche und erlitt dabei eine derartige Quetschung derselben, daß er nach dem Krankenhause im Friedrichsbain gebracht werden mußte. — Am 10. d. M. Morgens wurde in der Stree am Friedrichslager die Leiche eines etwa 45 Jahre alten Mannes angeschwemmt, und um dieselbe Zeit im Tiergarten die Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes an einem Baume hängend aufgefunden. Letztere hatte eine Schußwunde in der Schläfe, auch wurde bei derselben ein noch mit 5 Patronen geladener Revolver vorgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Obduktionshause geschafft. — Als an demselben Tage Mittags ein 15 Jahre alter Anabe mit dem Arbeitsführer seines Vaters die Parkstraße in Friedrichsfelde passirte, gingen die Pferde plötzlich durch und wurde er dabei vom Wagen geschleudert, überfahren und auf der Stelle getödtet. — Einige Zeit später gerieth in der Bekimle einer Tischlerei in der Weberstraße 11 auf einer unermittelte Weise die Decke in Brand. Das Feuer wurde durch die Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht. — Am selben Nachmittage sprang eine Frau in selbstmörderischer Absicht aus Schwermuth an der Burgstraße in die Spree, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und mittelst Drosche nach ihrer Wohnung gebracht. — Zu derselben Zeit wurde der aus einem Neubau in der Berliner-Weidenstraße beschäftigte Arbeiter Winjuth beim Ausheben eines Gerüstes durch einen herabfallenden Balken am Kopfe verletzt, daß er mittelst Drosche nach der Kgl. Klinik gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Eine lehrreiche Anklagesache wegen fahrlässigen Meineids gelangte gestern gegen den Handelsmann Ernst Wegner vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. Wegen den Angeklagten schwebten Anfangs d. J. zwei Klagesachen wegen Zahlung von Schlichter- und Schlichterarbeiten, welche beide von dem Schmiedemeister Schlaud, die eine als Selbstlieferant, die andere als Cessionar des Stellmachermeisters Daud, angestrengt worden. Beide Klagen hatten die zur Reparatur des dem Angeklagten gehörigen Wagens erforderlichen Arbeiten ausgeführt, mit denen Wegner unzufrieden war. Er weigerte sich daher, die für die Arbeiten geforderten Preise zu zahlen und betraute, als er deshalb verklagt wurde, den Rechtsanwalt Hänischle mit seiner Vertretung. Aus der vom Angeklagten mühsam eingeforderten Information hatte der Mandatar die Ansicht gewonnen, daß Wegner u. A. befreiten wollte, bei Daud überhaupt die Reparaturen bestellt zu haben und sämtliche Arbeiten selbst in Auftrag gegeben haben wollte. Der Rechtsanwalt Hänischle machte dieser Auffassung gemäß seine Einrede, und es wurde in dem Prozeß, in welchem Schlaud als Cessionar des Daud klagte, auf einen dem Kläger auszuwertenden Eid dahin erkannt, daß es nicht wahr sei, daß Beklagter in der Rechnung verzeichneten Arbeiter beim Bedenken des Klägers bestellt habe, daß es vielmehr sei, daß er diese Arbeiten selbst in Auftrag gegeben habe. Nachdem dieses Urtheil rechtskräftig erlangt hatte, leistete der jetzige Angeklagte in dem am 21. März er. anberaumten Termin den ihm auferlegten Eid, worauf Kläger mit seiner Klage abgewiesen wurde. Nachdem Wegner nunmehr von Schlaud wegen Meineids denunzirt worden, stellte derselbe die Behauptung auf, daß er den in dem Urtheil normirten Eid gar nicht abgeleistet, sondern daß er sich schworen habe, nicht alle Arbeiten bestellt zu haben. Wegner behauptete, er habe die Arbeit selbst in Auftrag gegeben, um so mehr, als er den Daud, wie auch in dessen Rechnung angegeben, einen Vorkauf für seine Arbeiten gezahlt hatte. Der Angeklagte bestritt auch, daß er in dem Besitze eines Erkenntnis großen sei, aus welchem er die ganz verkehrte Eidesleistung hätte ersehen können. Rechtsanwalt Hänischle behauptete als Zeuge, daß er zwar die Abfindung des Erkenntnis an den Angeklagten verfügt, daß dieser ihm aber vor dem Urtheil erklärte hatte, das betreffende Erkenntnis gar nicht erhalten zu haben. Er erinnere sich übrigens, daß der Angeklagte den Eid abnehmende Richter die Norm nicht aus den Akten, sondern von einem Blatt Papier abgelesen und daß der Angeklagte während der Ableistung des Eides den Einwand erhoben habe, daß es anstatt Kläger Daud heißen müsse. — Im gerichtlichen Protokoll heißt es, daß der Beklagte den im Erkenntnis normirten Eid durch Nachsprechen u. abgeleistet habe. Der Zeuge Schlaud behauptet, daß der Angeklagte ohne die Unterbrechung den ihm auferlegten Eid, dessen Identität mit dem im Erkenntnis normirten er geprüft, nachgesprochen habe. Der Staatsanwalt beantragte einen Monat Gefängniß, während der Verteidiger Rechtsanwalt Dorn II auf Freisprechung plaidirt, da einmal nicht nachgewiesen sei, daß sein Mandatar die Eidesnorm gekannt und da andererseits nach der Erklärung des Rechtsanwalts Hänischle gar nicht feststeht, ob der Angeklagte den Eid wirklich in der angemessenen Fassung abgelesen hat. Der Gerichtshof erkannte aber dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, daß er annehmen müsse, daß im Erkenntnisprotokolle das Sachverhältniß richtig wiedergegeben ist, wie dies auch noch durch das Zeugniß des Schlaud bestätigt worden sei.

Ein nächtliches Abenteuer eigenhämlicher Art hatte der Maurer Johann Siwert in der Nacht vom 22. Septbr. zu bestehen. Derselbe stand in der zwölften Stunde noch vor dem Hause in der Königsstraße belegenden Hause, in welchem er eine Wohnung inne hatte, um die frische Nachtluft zu genießen, als sich ihm plötzlich eine im Schatten der Häuser umherirrende Gestalt näherte und die versängliche Frage an ihn richtete: "Stehen Sie Schmieze?" Als der Befragte, neu gemacht, den Zweck seines Ausenthalts auf der Straße nicht verrieth, trat der Fremde mit der Aufforderung an ihn heran, ihm bei einem Diebstahl behilflich zu sein, den er im Hause, hiesiger Mann, während der Fremde ein kümmerlich und schäblich aussehender junger Mensch war, ging ansehnlich nach Handschlag ein, gelobte Verschwiegenheit und Beihilfe zu leisten, worauf der Verdächtige erklärte, er wolle nach seiner Meinung, worauf der Verdächtige erklärte, er wolle nach seiner Meinung zu holen. Siwert begleitete ihn wieder,

als er aber einen Wächter traf, übergab er demselben den angeblichen Einbrecher, der auffallender Weise über dies Ereigniß weder Verwunderung noch Schrecken verrieth, sondern dem Wächter bereitwillig zur Wache folgte. Hier wurde derselbe als der bisher unbestrafte Schneider Theodor Otto Unruh rekonnostrirt und gestern stand derselbe unter der Anklage der Aufforderung zu einem Verbrechen und des versuchten schweren Diebstahls vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte erklärte in glaubwürdiger Weise, daß seine ganze Handlungsweise lediglich sein Verweigerungsbalk gewesen, er habe die Komödie ausgeführt in der Hoffnung, sofort arretirt zu werden. Lange Zeit sei er arbeitslos gewesen, der Hunger habe ihn in nicht zu beschreibender Weise gepeinigt, er habe nicht gewußt, wo er die Nacht über bleiben solle und da sei ihm die Idee gekommen, sich durch die vorerwähnte fingirte Diebstahlsgeheiß für längere Zeit ein Unterkommen zu verschaffen. Da die angestellten Ermittlungen die Angaben des Angeklagten durchweg als wahr bestätigt haben, so erklärte der Staatsanwalt, die Sehnsucht desselben nach den stillen Räumen des Gefängnisses auf längere Zeit nicht stillen zu können. Er müsse dessen Freisprechung und sofortige Entlassung beantragen. Und demgemäß erkannte der Gerichtshof. Was wird nun aber aus dem Entlassenen, der bei einbrechendem Winter mittellos und wahrlich nur noch dürftig bekleidet, wieder den Kampf um's Dasein aufnehmen muß?

Dortmund, 5. November. Die in der Nacht zum 21. Juni d. J. unter mysteriösen Umständen erfolgte Flucht des am 19. März zu 3 1/2 Jahr Gefängniß und 15 000 Mark Geldstrafe verurtheilten Wucherers Isaal Rosenberg aus Hamm aus dem hiesigen Gefängnisse setzte begreiflicher Weise die Bevölkerung von nah und fern in Aufregung, denn Jedem kam sofort der Gedanke, daß es dem Wucherer nur mittelst einer größeren Summe gelungen sei, einen Beamten zu bestechen, der ihm dann die Thüren des Gefängnisses geöffnet habe. Bezüglich der einen Thatsache, daß A. einen ungetreuen Beamten gefunden, hatte sich die öffentliche Meinung nicht geäußert, denn schon am Tage nachher bekannte sich dieser durch seine gleichfalls erfolgte Flucht als schuldig, dagegen irrte sie sehr, wenn sie einen großen Lohn für seine häßliche That bei demselben voraussetzte. Es ist bekannt, daß Rosenberg nicht viel Freude in der wiedergewonnenen Freiheit gehabt, einige Tage nachher fand man ihn bei Hamm als Leiche, er hatte sich durch eine Revolverkugel selbst das Leben genommen. Heute befand sich nun der ungetreue Beamte in der Person des Aufsehers Herrn. Rohn vor der Strafkammer auf der Anklagebank und neben ihm hatte der Sohn des Entwichenen, der 19 Jahre alte Kaufmann Bendig Rosenberg aus Hamm, Platz genommen. Ersterer ist der vorläufigen Befreiung eines Gefangenen, der Bestechung und nebenbei der Unterschlagung, letzterer der Anstiftung zu dem ersten Verbrechen beschuldigt. Rohn, obwohl verheirathet und Vater eines Kindes, lebte hier in Dortmund mit einer unverheiratheten Person in wilder Ehe, welchem Verhältnisse zwei Kinder entsprossen sind. Ueber den Fluchtplan hatte Rohn schon vor der Verurtheilung des Rosenbergs mit diesem gesprochen. Letzterer war, wie Rohn heute erzählte, nach beschränkter Rechtskraft des über ihn ergangenen Erkenntnisses so niedergeschlagen, daß er im Hinblick auf die lange Freiheitsstrafe schon damals mit Selbstmordgedanken umging und Rohn wiederholt bat, ihm doch Gift oder einen Revolver zu besorgen. Das lehnte dieser ab, aber zur Flucht wollte er ihm verhelfen, wenn er belohnt würde. Rosenberg versprach ihm mehr zu geben, als sein jetziges Einkommen betrage. Dieses Abkommen theilte Rohn dem Sohne Bendig A. mit und dieser versprach, das Versprechen seines Vaters halten zu wollen. Wie sich heute ergab, war Rohn mit Rosenberg jun. schon länger bekannt, Beide trafen sich gewöhnlich bei der Zubehälterin Rohn's und letztere erhielt auch von Rosenberg jun. schon vorher ein Kinderkleidchen, angeblich auf Abzahlung, zum Preise von 10 M. Eben so hatte schon vor der Verurtheilung Rosenbergs sen. Rohn Stoff zu einem Anzuge zum Betrage von 54 M. erhalten, gleichfalls angeblich auf Abzahlung. Nach diesen Vorläufen ließ Rohn den Rosenberg sen. in der oben erwähnten Nacht entweichen, indem er demselben die Thüren öffnete, während der dienstthuende Aufseher auf dem Hofe die Kontroluhr stellte. Am Abend nach der That begab sich Rohn, dem es jetzt doch etwas eigenhämlich zu Muth ward, zu dem Berginvaliden Sonnenschein, in dessen Familie er bekannt war. Unter dem Vorgeben, er wolle am Freudenbaum ein Fest mitmachen, wußte er die allein anwesende Frau zu bewegen, ihm einen Anzug ihres Mannes zu leihen. Diesen zog er an, ließ seine Uniform zurück und fuhr dann mit dem nächsten Zuge nach Hamm. Dort suchte er Rosenberg jun. auf, der ihm, nachdem er die Flucht seines Vaters erfahrene, ein Portemonnaie mit etwa 30-100 M. gab. Dann fuhr Rohn nach Münster, verlebte dort einen vergnügten Montag mit früheren Bekannten und machte sich hierauf ins Holländische, dort wurde er später eingefangen und ausgeliefert. Rohn hat nach seiner Ergreifung sofort ein umfassendes Geständniß abgelegt und hält dasselbe auch heute aufrecht. Rosenberg jun. dagegen bestritt, den Rohn zu der That verleitet zu haben, er habe nur halten wollen, was sein Vater versprochen. Der Gerichtshof erkannte diesen denn auch nicht der Anstiftung, sondern nur der Bestechung für schuldig und belegte ihn mit 2 Monaten Gefängniß, wozu 14 Tage durch die Untersuchungshaft angerechnet wurden. Rohn wurde dagegen zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Diese Strafe würde viel höher bemessen worden sein, wenn der Gerichtshof nicht berücksichtigt hätte, daß derselbe schon durch den Verlust seiner Zivilversorgungsberechtigung sehr hart gestraft ist.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Fachverein der Töpfer zu Magdeburg erläßt folgenden Aufruf: "Durch die Maßregelung unseres Vorkämpfers und durch die Verfürgung für die übrigen Mitglieder, binnen 14 Tagen aus unserem Fachverein auszutreten haben die Töpfer der Bedr. Bal'schen Ofenfabrik die Arbeit niedergelegt. Gezwungen, nicht freiwillig, aber wohl überlegt, haben wir diesen Schritt gethan. Unsere Vereins-Verammlung am 31. v. M. vertheilte der Auflösung. Man scheint unsere Organisation gekannt zu wollen, und dieses soll durch Untergraben einzelner Existenzen geschehen. Die Rechnung schlug jedoch fehl; einzig, wie es die Herren nicht gedacht, traten wir auf und erklärten: Maßregeln gegen unsere persönlichen Freiheiten und Rechte lassen wir uns nicht gefallen, unsere Arbeitszeit gehört ihnen, die andere Zeit jedoch uns. Lange und hart wird der Kampf sein, davon sind wir überzeugt, aber wir müssen siegen, denn gelingt es, unsere Organisation zu sprengen, sofort werden Andere denselben Rationationen von Seiten der Arbeitgeber aufgesetzt sein. Das darf nicht geschehen, wir müssen den Schlag, welcher uns verfehrt werden soll, mit allen uns gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln pariren und zum Siege gelangen. Dazu bedarf es aber der Hilfe und so appelliren wir an das Solidaritätsgelübde aller Arbeiter, uns in diesem aufgewungenen aber gerechten Kampfe nicht zu verlassen. Sind es auch nur 21 Mann, welche unterstützt werden müssen, da zwei Mann anderweitig Arbeit bekommen haben, so sind doch fast alle verheirathet oder haben Angehörige zu ernähren, und kann eine Woche nicht gezahlt werden, so können wir trotz des guten Rufes der Streikenden leicht befeht werden. — Am Montag zahlten wir die erste Unterstützung, unsere Mittel aus der Vereinskasse sind durch die vielen Anforderungen im Sommer erschöpft; schnelle Hilfe thut deshalb noth, Hunger thut weh und hier, wie in jeder großen Stadt, ist Alles sehr theuer. Deshalb ist auch ein Streik bei längerer Dauer viel schwerer aufrecht zu halten, aber bei etwas Hilfe von außen werden wir

liegen, es wäre eine Schande für uns, wenn wir unterliegen. Aber nicht allein Geld verhilft uns zum Siege, sondern ebenso sehr das Zurückhalten von Töpfern. Die Sperre über diesem Geschäft muß streng aufrecht erhalten werden und wird jetzt nicht gearbeitet, so ist im Sommer keine Waare vorhanden, weil die Fabriken dann fast leer stehen, indem Alles auf Bauten beschäftigt ist. Also, Kollegen, kommt nicht nach Magdeburg und haltet Jugug strengstens fern. Der Sieg muß dann unser werden. Sendungen an Fr. Braun, Magdeburg, Jakobstr. 1, IV. Briefe und Anfragen an C. Cavello, Sudenburg-Magdeburg, Lange Weg 2. Mit kollegialischem Gruß: Der Fachverein der Töpfer und Berufsgenossen zu Magdeburg.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hielt am Montag, den 9. d. M., eine Versammlung ab, in der Herr Dr. Bendendorff einen Vortrag über Feuerbestattung hielt, und äußerte Referent etwa folgendes: Zu den sozialen und politischen Fragen der Gegenwart sei in sanitärer Beziehung eine neue hinzugekommen, die der Feuerbestattung, welche auch werth sei, öffentlich diskutiert zu werden. Man betrachte vielfach die Feuerbestattung als ein heidnisches Ueberbleibsel, wenn wir jedoch weiter nichts als dieses aus der Heidenzeit geerbt hätten, so würde die Menschheit nicht in ihrem geistigen Fortschritt während der finstern Jahrhunderte gehemmt gewesen sein. Das höchste Gut der Menschheit sei die Gesundheit und so müsse Alles, was derselben im Wege steht, auf reformatorischem Wege geändert werden. Bei der Beerdigung der Leiche sei zu unterscheiden, ob die Leichen verrotten oder ob sie verfaulen; sei ersteres der Fall, so wären die Kirchhöfe nicht zu gefährlich, trete dagegen letzteres ein, so entstünden sehr leicht Epidemien durch das allbekannte Leichengift. Die asiatische Cholera, die sich im vorigen wie auch in diesem Jahre nach Frankreich und Spanien übertragen hat, sei vielfach der schlechten Beerdigungs-Methode, welche am Euphrat und Tigris besteht, zuzuschreiben. Sowie ein jeder gute Gedanke, der das Wohl der gesamten Menschheit bezweckt, Anhänger und Beförderer findet, so werde auch der Tag nicht fern sein, wo man die obligatorische Feuerbestattung einführen wird. (Lebhafte Beifall.) An der Diskussion theilnahmen die Herren Klemboyl, Christensen, Kerlin, Steinichneider und Runkel. Bei den Ausführungen des letzten Redners erklärte der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst.

Im Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Gewerkschaften hielt am Montag Abend Herr Theodor Wegner einen Vortrag über "Nothwendigkeit, Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Arbeiter-Organisation". Schließlich auf die bekannten traurigen Verhältnisse der Arbeiter im hiesigen Drechslergewerbe eingehend, bedauerte Redner das dem Zustandekommen einer großen geschlossenen Organisation der Drechsler und Berufsgenossen kaum förderliche Vorhandensein von zwei dieselben Ziele verfolgenden Vereinen und rief dringend zu endlicher Verschmelzung der beiden Fachvereine. Herr Sündermann wies auf die im Vereinsstatut vorgesehene Errichtung eines Verbandes der Drechsler und verwandten Berufsgenossen in Deutschland und auf die Nothwendigkeit hin, solchen Verband so bald als möglich zu errichten. Herr Siener unterzog die aus dem Besehen zweier Vereinigungen sich ergebende Zersplitterung einer weiteren Erörterung, wogegen Herr Biedric auf die Entstehung des zweiten Drechsler-Fachvereins einging und die Vereinigung der beiden Vereine als wünschenswerth und keineswegs unausführbar bezeichnete. Als der Redner hierauf gleichfalls die baldigste Verwirklichung der Zentralisation empfahl, wobei er auf die Ausbeutung der Arbeit den bekannten Vergleich mit der ausgepreßten Citrone anwandte, löste der überwachende Polizeibeamte auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung auf. Am 14. d. Mts., Sonnabend, findet im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37, zum Besten der Unterstützungsstellen des Vereins ein Vergnügen statt.

Eine öffentliche Versammlung der Schmiede tagte am Montag, den 9. November, in den Gratzwischen Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Herr Michelsen referirte über das Thema: "Wie können die Schmiede ihre Ertragsverhältnisse behaupten und wodurch eine Besserstellung herbeiführen?" Der Referent wies darauf hin, daß, trotzdem die Schmiede im vergangenen Sommer die Sonntagsarbeit abgeschafft hätten, dennoch in der Gewerkschaft viele Bedelstände vorhanden seien. Leider seien aber auch viele Schmiede von der Organisation wieder zurück getreten. Auch Sonntags würde wieder von vielen gearbeitet. Das seien bedauerliche Zustände, jeder müßte sich bemühen, was er sich und was er Weib und Kind schuldig sei. Jeder müßte daran denken, daß nur durch eine große, feste Organisation etwas erreicht werden könne. Die englischen Arbeiter — meinte Redner — sind den Deutschen weit voraus; sie betrachten die Forderungen, welche wir heute stellen, als längst vergangene Thatsachen. Wenn der Arbeiter aber etwas erreichen will, so müsse er nicht nur Wochen, sondern Monate und Jahre lang daran arbeiten. Referent bedauert, daß die Vereinigungen sich nicht frei genug entfalten könnten, dennoch aber solle der Arbeiter die geringen Rechte anstreben und für seine Forderungen eintreten. Auf die Ausführung des Redners, daß der Schmied, der mit seinen kräftigen Armen das Eisen nach jeder Form biegen und schmieden könne, auch so stark sein müßte, sich eine bessere Zukunft ein besseres Leben zu erringen, wurde die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst.

In der Mitglieder-Versammlung des Vereins der Arbeiterinnen, welche am Dienstag Lothringersstraße 37 stattfand, hielt der Missionar Herr Marenski einen Vortrag über "Die Stellung des Weibes bei den Kaffern in Süd-afrika". Er gab ein interessantes Details reiches Bild von dem Familienleben der Kaffern und von der Stellung, welche das Weib in demselben einnimmt. Es herrscht dort die Vielweiberei; der Mann ist der unbeschränkte Herr über seine Weiber; er erwirbt sich dieselben durch Kauf; sie sind seine Sklavinnen und müssen für ihn alle Arbeiten beim Ackerbau und im Haushalte verrichten. Aber eine jede der Frauen hat ihre eigene Hütte auf dem Acker, den sie bebaut, und bildet mit ihren Kindern eine besondere Familie. Der Einfluß der Frauen auf ihre Männer ist trotzdem, daß sie Sklavinnen sind, ein sehr bedeutender. Nur in den Dörfern, wo die Frauen zuerst sich dem Christenthum ergeben haben, ist dasselbe herrschend geworden. Am Schluß hob der Vortragende hervor, daß die Kaffernfrauen über ihr Schicksal sich nicht beklagen und meist einen fröhlichen Sinn zeigen. — Auf die Interpellation, ob die Neger zum Plantagenbau geeignet sind, antwortete er, daß sie dazu sich nicht zwingen lassen, wohl aber dazu "erzogen" werden können. Zur Diskussion nahm Frau Cantius das Wort, um darauf hinzuweisen, daß auch in unserer zivilisirten Welt die Stellung des Weibes in vieler Beziehung eine noch sehr trostlose sei, daß für die Frauen in unserer zivilisirten Welt die Zeit gekommen sei, die es ihnen zur Pflicht macht, für ihre Menschenrechte selbst thätig einzutreten, und daß nicht der christliche Glaube, sondern die Menschenliebe die Macht sei, welche die trostlosen Zustände beseitigen und bessere Zustände herbeiführen kann. Frau Kolbe hob hervor, daß die gleiche Berechtigung, welche die Frauen selbst sich erkämpfen müssen, nicht zu verwechseln sei mit einer Gleichstellung der Frau und des Mannes in Bezug auf alle Berufsarten. Herr Marenski gab der Frau Cantius zu bedenken, daß das Christenthum die Sklaverei abgeschafft und die Gleichheit von Mann und Weib vor Gott zuerst gelehrt, und damit sich als wahres Menschenthum erwiesen habe. — Nach Schluß der Diskussion legte Frau Bötting nochmals die Fragen

vor, welche behufs Herstellung einer Lohnstatistik auf den Fragebogen von den Arbeiterinnen beantwortet werden sollen. Frau Cantius vermischte unter den Fragen die Frage, wieviel die Arbeiterinnen pro Stück und pro Duzend belomme, und sprach ihr Bedauern darüber aus, daß über die Einrichtung des Fragebogens keine Vorberatung im Vorstände stattgefunden habe. Herr Dr. Lütgenau wies auf die Wichtigkeit der Lohnstatistik und auf die Thatsache hin, daß in der Presse dem Streben der Arbeiterinnen jetzt schon mehr Anerkennung zu Theil werde, als in der ersten Zeit ihres Auftretens. Der Vorschlag, den Herrn Baale machte, daß man das Agitations-Komitee nicht aus der Mitte des Vereins, sondern in einer öffentlichen Versammlung aller Arbeiterinnen wählen möge, fand keinen Anklang. Fräulein Karohn erklärte, daß die Preise welche sie als Arbeiterin in der Wäschebranche belomme, so erbärmliche seien, daß sie sich schäme, dieselben in einer öffentlichen Versammlung anzugeben. Darauf wurden als Branchenvertreterinnen in das Agitationskomitee Fr. Reich, Fr. Blaurock und Fr. Beier gewählt; Zu Revisorinnen Frau Berger und Fr. Müller. Es wurde dann noch beschlossen, daß am 5. Dezember ein Kränzchen und am nächsten Dienstag eine Versammlung der Mäntelherinnen stattfinden soll.

Im Allgemeinen Arbeiter-Verein zu Friedrichshagen hielt am Sonnabend, den 7. November, Herr Arndt aus Bernau einen Vortrag über Franz v. Sickingen und Ulrich v. Hutten. Der Vortragende gab zunächst seiner Freude Ausdruck, daß sich in Friedrichshagen ein Verein gebildet hat, der seine Mitglieder durch wissenschaftliche Vorträge belehren will. Sodann schilderte Redner in seinem Vortrage die Charaktere beider Männer, welche in ihren politischen Ansichten so sehr verschieden waren; von Sickingen war streng konservativ, von Hutten hielt sich jedoch zur äußersten Linken, doch waren beide von demselben Grundgedanken befeuert und verfolgten ein Prinzip. Beide waren der Ansicht, daß das Volk nur aufge-

klärt werden und seine Lage verbessert werden kann durch Einführung der alten urgermanischen, gemeinen Freiheit. Reicher Beifall lohnte den Redner. Bei der darauf folgenden Diskussion ergriff Herr Thieme das Wort. Derselbe äußerte sich im Sinne des Referenten und forderte die Anwesenden auf, dahin zu wirken, daß sich recht viele Arbeiter dem Verein als Mitglieder anschließen. Zu „Verschiedenes“ ergriff Herr Arndt nochmals das Wort und machte den Vorschlag, den monatlichen Beitrag von 30 Pf. auf 15 oder 20 Pf. zu ermäßigen, da es vielen Arbeitern unmöglich wäre, soviel abzugeben; durch einen niedrigen Beitrag wäre jedem Arbeiter Gelegenheit gegeben, dem Verein beizutreten zu können. Der Vorsitzende forderte die Anwesenden auf, recht zahlreich auf das „Berliner Volksblatt“ zu abonniren, da dies das einzige Blatt sei, welches die Interessen der Arbeiter entschieden vertritt. Zum Schluß theilte er mit, daß die nächste Versammlung am Sonnabend, den 21. d. M., stattfindet. Die Tagesordnung wird noch näher bekannt gemacht.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Risten- und Koffermacher tagte am Montag Abend in den „Armin-Hallen“. Herr Dr. Stahl hielt einen Vortrag über die Wichtigkeit des Stofses und die Beistlichkeit seiner Gestaltung. Nach Erledigung des Vortrags und der Diskussion wurde über Statutenänderung beraten und kam die Versammlung zu dem Beschluß, daß der Vorstand diese Statuten ausarbeiten und einer späteren Versammlung vorlegen soll. Unter anderem wurde noch der Beschluß gefaßt, für die streikenden Drechsler 30 Mark zu bewilligen. Nach Erledigung einiger Vereins-Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (C. S. 29, Hamburg.) Die Zahlstelle Ecke der Landwirth- und Teltowerstraße ist verlegt worden nach der Rödernstraße 123 bei Cornelius. Annahme von Beiträgen und Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend Abend von 8 bis 10 Uhr.

Sterbe-Kasse von Arbeitern der Berliner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft. Sonnabend, den 14. November, Abends 8 1/2 Uhr, Adlerstr. 123, Generalversammlung.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler (C. S. 48). Die Zahlstellen für den Bezirk D. befinden sich 1. Al. Hamburgerstraße 27 bei Hannemann. 2. Wein- u. Gollnowstraße. Ecke bei Blamberg. 3. Feldstraße 8 u. Bachernil.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen hält heute Abend seine Mitglieder-Versammlung Kommandantenstr. 77-79 in den Grauzwischen Bierhallen ab.

Vermischtes.

Der Bericht über die entsetzliche Bluthat, welche zwei Schäfer in der Gegend zwischen Bredelar und Markberg laut Meldung der „Hessischen Morgenzeitung“ verübt haben sollten, stellt sich nach einer Zuschrift der „Ab. Westf.“ als stark übertrieben heraus. Derselben wird nämlich geschrieben: „Schreiber dieses war am Tage der Bräutigam Bredelar und hat aus zuverlässiger Quelle, auch aus der Munde des behandelnden Arztes Dr. Vange erfahren: In Bredelar angefallene Schäfer gerathen mit ca. 20 Schäfern aus dem benachbarten Waldeck auf der Rückkehr vom Markberger Markt in Streit. Es entwickelt sich eine Schlägerei, welcher die Waldecker stark mitgenommen werden. In Bredelar sind acht bis zehn Männer durch Herrn Dr. Vange verbunden, zwei oder drei derselben hatten Armbrüche erlitten, die übrigen mehr oder weniger erhebliche Kopfverletzungen ertragen. Später hieß es noch, es seien auch noch einige Munde von dem Markt in Adorf in Waldeck verbunden. Ist die ganze Affaire, die gewiß von einer Beklagung der Rohheit Zeugniß giebt. Von einer Rißhandlung von Greisen, Frauen und Kindern, Aufschauern im Walde keine Spur.“

Theater.

- Opernhaus.**
Heute: Der fliegende Holländer.
- Schauspielhaus.**
Heute: Was ihr wollt.
- Deutsches Theater.**
Heute: Das Fräulein von Seiglière.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Offenbach's Cycclus. Die schöne Helena.
- Residenz-Theater.**
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.**
Heute: Herr und Frau Hippokratès. Messa-Dora.
- Belle-Alliance-Theater.**
Heute: Der Hypochonder.
- Walhalla-Operetten-Theater.**
Heute: Don Cesar.
- Viktoria-Theater.**
Heute: Messalina.
- Central-Theater.**
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 104. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Rigoletto.
- Ostend-Theater.**
Heute: Ein Berliner Reisekonel.
- Königsstädtisches Theater.**
Heute: Gastspiel der Aliputaner. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Rosfordia.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatrales Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
Der Lumpensammler.
Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Bial. In Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Bons haben Wochentags Gültigkeit.

Mach's Casino.

Oranienstraße 24. Raunynstraße 65a.
Täglich: **Große Spezialitäten-Vorstellung.**
Neu! Auftreten des berühmten Wagon-Tänzerpaars Geschwister Footitt, des Transformationskünstlers Hrn. Fischell, des utomischen Wäms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Frä. Bären, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten 1. Ranges. Näheres die Tagesprogramme.
Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab.
Kaiser-Panorama.
3. ersten Male: Die malerischen Landschaften der Pyrenäen. Savoyen und eine bequeme Mont-Blanc-Besichtigung. Seriba-Reise. Karolinen-Balau-Inseln u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn. 2/670

Pränscher's anatomisches Museum

im rothen Schloss
von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.
Freitag ganzer Tag **Damentag.** 2700
Unserem Mitgliede G. Sillner zu seinem heutigen Tage ein donnerndes Hoch! [2740]
Der Vorstand
des Arbeiter-Bezirks-Vereins der Rosenthaler Vorstadt.

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der Dreßdenerstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Steglitzerstraße 65, III, beim Lehrer, jeden Mittwoch, „Deutschen Kaiser“, Lothringerstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr.
Gustav Meitheke,
2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Ausverkauf in Kleiderstoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40—50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen bunten Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Foulés, decatierte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe mit Bordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs, Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.
Morgenröcke (Schlaf Röcke) aus rein wollenem Lama, karrirt und glatt, Taille und Ärmel mit rein wollenem hochrothen Flanell gefüttert, in allen Größen 10, 12 und 15 Mark.

Winter-Mäntel

in sehr großer Auswahl, in jeder Art, aus sehr haltbaren Stoffen, zu 12, 15, 18, 20, 25, 30 Mark.

Teppiche.

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer Sopha-Teppiche 6 M. 50, Germania-Sopha-Teppiche 7 M. 50 und 11 M. 50, Brüssel-Lappeteppiche 11 M. 50 Pf., Belour, Bläsch-Teppiche 16 M. 50, Bettvorleger 1 M.

Läuferstoffe.

Meter 40, 50, 60 Pf.

Gardinen,

schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen, Mtr. 1 R. 25 u. 1 R. 50. Eine große Auswahl abgepackter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.

Reichhaltiger Abendtisch.
Zu jeder Tageszeit:
Königsberger Flea,
à Portion 25 Pf.

Einen geehrten Publikum empfehle mein

Weiß & Bairisch-Bier-Lokal.

Reichhaltiger kalter warmer Frühstücks- Mittagstisch u. 12-2 Uhr mit Bier à Rouvert 50 Pf.

Achtungsvoll

Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.

Central-Krankenkasse der Maurer, Steinhauer, Gypser u. Stuckateure, „Grundstein zur Einigkeit“.

Großes Kränzchen
Sonnabend, den 21. November 1885, Abends 8 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Lothringerstr. 37.
Entrée für Herren 50, für Damen 25 Pf.

Um recht zahlreiche Beteiligung sämtlicher Mitglieder wird ergeblich gebeten. Billets sind zu haben bei Emil Schulz, Chorinerstr. 71, v. III; Jänike, Markussstr. 17, v. II; Bander, Landsbergerstr. 14, S. II; Raschke, Reindendorferstr. 18; E. Woltersdorf, Hochtstr. 14, pl.; außerdem bei Friz Wille, Fürstenerstr. 3, v. II, und im „Deutschen Kaiser“, Lothringerstr. 37. [2739]
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Mäntel-Mäherinnen

Donnerstag, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, bei Böhm, vorm Breglauer-Thor.
Die Arbeiterinnen werden ersucht, in ihrem eigenen Interesse recht zahlreich zu erscheinen. [2753]
Rosa Buge. Anna Brandemann.

Veränderungshalber 1 Wohn-, Stube, Küche, Balkon, billig sofort: Hollmannstraße 33, Hof 1 Trp. Schwider. [2737]

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, ist zu beziehen: Der im Verlage von Börslein u. Rompfoeden erschienene

Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend verbessert worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungs-Gesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Süß-Lafensgesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u.) sind neu beigelegt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Markenschutz. Im Geschichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher

50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.